Orientirung

Zur Orientirung

über die

gegenwärtigen theologischen Parteien.

Eine offene Erklärung,

auf

Veranstaltung eines Vereins zürcherischer Geistlicher,

aus dem

„Kirchenblatt für die ref. Schweiz"

besonders abgedruckt.

Zürich.
Druck von E. Kiesling.
1859.

Meyer

In einem seit Jahren bestehenden Verein von meistens jüngeren zürcherischen Geistlichen sollte ich etwas vorbringen über die gegenwärtigen theologischen Kämpfe und unsere Stellung in denselben. In wenigen Tagen mußte dieses niedergeschrieben werden und wurde den 21. September vorgetragen. Die Anwesenden stimmten in allem Wesentlichen bei und beschlossen Veröffentlichung. Dieselbe erfolgt hiemit, ohne viel Veränderung, nur mit Beifügung einiger Anmerkungen. J. H.

Es ist eine offenkundige Thatsache, daß unter den Geistlichen der schweizerisch-reformirten Kirche, vorzüglich in der östlichen Schweiz, zunächst im Kanton Zürich, zwei einander entgegenstehende Richtungen sich finden, welche besonders in der letzten Zeit bestimmter hervor und einander offener und entschiedener entgegen getreten sind. Aber schon die *Bezeichnung* dieser beiden Richtungen hat ihre Schwierigkeiten, da schwerlich eine solche sich finden läßt, durch welche beide Theile befriedigt würden. Wenn sie am gewöhnlichsten die „*orthodoxe*" und die „*freisinnige*" genannt werden, so ist die „Orthodoxie" hier jedenfalls sehr relativ zu nehmen in einem Sinn, in welchem auch die „Freisinnigen" noch etwas „Orthodoxes" haben können, wie denn im weiteren Publikum alles bestimmter Religiöse häufig so bezeichnet wird, nicht zu reden davon, daß der Titel „orthodox" fast überall, außer etwa in Rußland, einen üblen Klang und einen schlimmen Nebenbegriff von Unfreiheit, Gedankenlosigkeit, wo nicht gar Dummheit hat. Die „Freisinnigkeit" aber und die Freiheit werden die sogenannten „Orthodoxen" sich auch nicht absprechen lassen wollen, da Manche derselben sich bewußt sind, nur durch einen Prozeß der einmaligen oder fortgehenden inneren Befreiung zu ihrem christlichen Glauben oder ihrer theologischen Ueberzeugung gekommen zu sein, und da die Freiheit keineswegs bloß im Widerspruch und der Negation, sondern eben so gut mit der Zustimmung zu gewissen Autoritäten bestehen kann. Wenn jene Parteien als die „*positive*" und die „*negative*" bezeichnet werden, so wird die letztere ebenfalls protestiren und noch mehr, wenn sie die „ungläubige" genannt

wird, so wie die erstere sich die Wissenschaftlichkeit, die Vernünftigkeit, das Denken nicht wird absprechen lassen wollen. Eher könnten sich's beide gefallen lassen, wenn die Richtung der Einen als die apologetische, diejenige der Andern als die kritische bezeichnet würde. Am Besten ist vielleicht der Unterschied, wenn doch dafür einmal ausgeprägte Parteinamen gebraucht werden wollen oder müssen, bezeichnet mit den alten gangbaren Benennungen Supranaturalismus und Rationalismus, wobei aber auf beiden Seiten wieder zu unterscheiden ist zwischen der älteren unvermittelten supranaturalistischen Denkweise und einem neueren mehr spekulativen oder lebensvolleren Supranaturalismus, sowie zwischen dem vulgären und dem spekulativen Rationalismus. Aus dieser Stellung erklärt sich zum Theil das verschiedene Verhältniß, in welchem die Einzelnen auf der einen Seite und Einzelne auf der andern Seite zu einander stehen in wissenschaftlichen Verhandlungen. Der gewöhnliche Titel „Spekulative", den die Einen sich zuerst selber beigelegt haben und der daher von den Gegnern ohne Beleidigung gebraucht werden kann, ist doch in dem Munde der Letzteren großentheils zu einer Ironie geworden, da die eigentliche Spekulation nur die Sache von einzelnen Wenigen ist und bei den meisten Anhängern wenig von tieferer Philosophie bemerkt wird. Es mag aber jener Titel, als etwas moderner und vornehmer, die allgemeinere, aber etwas abgenutzte Benennung „Rationalisten" ersetzen. — Als „Pietismus" wird die andere Richtung im Ganzen auch von den Gegnern nicht bezeichnet; nur Einzelne werden vor dem größeren Publikum bei Gelegenheit mit mehr oder weniger Recht als „Pietisten" denunzirt, welches Stichwort übrigens schon viel von seinem abschreckenden Klang und Geruch verloren hat. Das allgemeiner anerkannte Gute aber vom Pietismus, die religiöse Innigkeit und besonders die äußere Liebesthätigkeit wird unter Sachverständigen auch von einzelnen „Freisinnigen" in Anspruch genommen und kaum den Rechtgläubigeren im Allgemeinen zugestanden. Wenn von

„Vermittelungstheologie“ im Allgemeinen die Rede ist, so können sich fast Alle dazu bekennen, sofern unter der Vermittelung überhaupt ein wissenschaftlicher Prozeß verstanden wird oder ein Streben, den Glaubensinhalt, das objektiv Gegebene zur subjektiven denkenden Aneignung, oder das subjektiv Vorhandene zur objektiven Denkbarkeit und Gültigkeit zu bringen. Wenn aber unter Vermittelung ein Halbundhalbmachen in Bezug auf den Inhalt selber, ein Ja und Nein sagen, ein berechnetes Theilen gemeint ist, so werden sich ebenfalls beide Theile solche Zuschreibung verbitten, auch Diejenigen, welche in der Erkenntniß und Ueberzeugung noch lange nicht fertig und ganz sind. Wenn endlich eine bestimmte Vermittlungstheologie gemeint ist, diejenige z. B., welche Herr Professor Hagenbach unlängst im Kirchenblatt besprochen hat, so wird dieselbe meistens der einen jener Parteien zugeschrieben, und die Meisten, die zu ihr gehören, können sich wohl als Theologen innerhalb der hier gezeichneten Grenzen befinden, wenn auch Manche nicht den vollständigen ihnen ganz entsprechenden Ausdruck ihrer Glaubens- und Denkweise darin sehen sollten. — Wir könnten uns im Allgemeinen Bibelgläubige oder Offenbarungsgläubige nennen.

Mit diesen Parteibezeichnungen und allen anderen, die man etwa brauchen wollte, ist übrigens noch wenig gesagt, und Mancher würde sich unter keine ohne Weiteres rubriziren lassen. Wir müssen die Sache selber, wie sie sich im wirklichen Leben macht, in's Auge fassen, und indem wir uns selber auf der einen Seite finden, haben wir die ernste unumgängliche Pflicht, uns unsers Verhältnisses zu der entgegenstehenden Seite und zu einander so klar und bestimmt als möglich bewußt zu werden um unser selber willen, daß wir wissen, was wir haben, gemeinsam haben, behalten und noch erstreben sollen; um unserer Gegner willen, daß wir weder ihnen Unrecht thun, noch uns bestechen und irre leiten lassen, und besonders um der Gemeinde, des Volks, des ganzen für Religion und Kirche sich interessirenden Publikums willen,

welches bereits auf die vorhandenen Differenzen aufmerksam geworden ist, zum Theil mit ernsten Gewissensfragen darauf achtet, damit wir desto eher bereit seien, Rechenschaft zu geben, und zwar nicht nur mit einfachen Glaubenszeugnissen in der öffentlichen Lehre und Predigt und im Privatverkehr — worin allerdings unsere Hauptkraft liegt — sondern auch so gut als möglich in näheren verständigen und verständlichen Erklärungen über die betreffenden großen Fragen und auch den äußeren Stand der Dinge.

Was den letzteren betrifft, so haben wir uns vor Allem zu beklagen über die Art, wie unsere theologischen und kirchlichen Verhältnisse, zunächst die Stellung unserer positiven Richtung mit anderweitigen, namentlich deutschen Verhältnissen verglichen wird, wodurch ein weiteres Zeitung lesendes, ohnehin von oberflächlichen Vorurtheilen und Antipathien wider Orthodoxie, Pietismus u. dgl. erfülltes Publikum irregeleitet werden muß; — wenn nämlich die hiesigen sogenannten „Orthodoxen" der orthodoxen oder orthodoxistischen, namentlich streng lutheranischen Partei mit ihrer Ueberschätzung der „wahren Lehre", des äußeren Kirchenthums, des Amtes u. s. w. gleichgestellt werden, während hier bei den „Evangelischen" nichts der Art, zum Theil eher das Gegentheil sich findet; — wenn einmal doch Vergleichungen gemacht werden wollen und wenn z. B. beim Blick auf Preußen unsere Sache mit der bis vor Kurzem herrschenden, jetzt in Opposition befindlichen, nun nicht sowohl dogmatischen als kirchenpolitischen Partei (der Hengstenbergischen evang. Kirchenzeitung, Kreuzzeitung 2c.) zusammengestellt wird, während wir mit der jetzt aufgekommenen liberaleren, durch den jetzigen Kultusminister repräsentirten und durch die „Neue evang. Kirchenzeitung" vertretenen Richtung vielmehr Verwandtschaft haben in religiöser und theologischer Beziehung, die Vertreter dieser Richtung aber bei unseren Freisinnigen als „Orthodoxe" bezeichnet und bei ihrem Publikum als „Erzpietisten" betitelt würden; — wenn an kirchenpolitische Verhältnisse und kirchen-

regimentliche Maaßregeln in Meklenburg, Hessen u. s. w. erinnert wird, während hier das Meiste umgekehrt ist, Dasjenige, was dort von oben herab kommt, oder etwas dem Aehnliches hier nur von unten her sich regt und keinerlei äußere Begünstigung von oben her erfährt, also nur nach innerem Drang sich geltend machen will; — wenn z. B. ein offenes Zeugniß eines einfachen Pfarrers in einer Synode nach persönlichem freiem Entschluß wider eine gewisse von oben hinlänglich geschützte theologische Lehrweise mit dem Verfahren eines meklenburgischen Konsistoriums wider einen von uns gerade sehr geschätzten Theologen verglichen oder sonst als Inquisitionsverfahren bezeichnet wird in völliger Verkehrung der Begriffe und der thatsächlichen Verhältnisse; — wenn hier wider den „Konfessionalismus" geeifert wird, freilich in willkürlicher Erweiterung dieses Begriffs, wornach derselbe Jedem zugeschrieben wird, der nicht nur glaubt, sondern an Etwas glaubt und dieses bekennt, während sonst unter Konfessionalismus eine exklusive Richtung und Versessenheit auf die formulirte sonderkirchliche Lehre und die gesetzliche Verpflichtung auf die alten Glaubensbekenntnisse verstanden wird, hier aber Niemand an Symbolzwang denkt und was in einigen Kantonen von jener Verpflichtung noch vorkommt, jedenfalls nicht als Zwang angesehen werden kann; — wenn in einer Zeitschrift aus der Schweiz und für die Schweiz das Uebel der kirchlichen Zustände, wovon dieselbe helfen will, nach einseitigen Beobachtungen in andern Ländern geschildert wird, so daß schweizerische Leser (und viele andere wird jene Zeitschrift nicht haben) all jenes Uebel in ihrem Lande, ihren Umgebungen sehen zu müssen meinen und zwar eben bei den als „orthodox" Bezeichneten, so daß hier, wenn Absicht und Berechnung darin wäre, wohl über Verleumdung geklagt werden könnte; — wenn z. B. dort Vieles von den neuesten Bestrebungen zur Erweckung und Stärkung des religiösen und kirchlichen Lebens, dem wir in der Hauptsache zustimmen, meistens im Lichte oder im Schatten der Reaktion gegen die Ereignisse des Jah-

res 1848 gesehen wird (was freilich dem Redaktor der „Zeitstimmen" zu Gute zu halten sein mag), während wir an solcher Reaktion gar kein praktisches Interesse haben können und in aller politischen Unschuld nur das an sich und durch sich selbst als gut und christlich Einleuchtende mit unbefangenem Sinne begrüßen, ebenso unbefangen prüfen und nach unseren Bedürfnissen und Verhältnissen in unsere Bestrebungen aufnehmen; — gar nicht zu reden von den auch gegen uns gebrauchten Schlag- und Stichwörtern: Buchstaben und Geist, Buchstabenknechtschaft, blinder Autoritätsglaube, Pietismus, Dogmatismus, Scholasticismus, Hierarchismus, Finsterniß rc. — Alles dieses, was unser Verhältniß zu anderweitigen kirchlichen und religiösen Parteien betrifft, mögen mehr nur Einzelne von unseren Gegnern verschuldet haben in leidenschaftlicher Aufregung, obschon auch besonnenere Darstellungen und gewichtigere Aeußerungen durch unrichtige Vergleichungen unsere Richtung und Sache in ein falsches, nachtheiliges Licht gestellt haben, wo das wahre Verhältniß besser gewußt werden konnte.

Wir gehören zur reformirten Kirche, übrigens ohne beschränkten Konfessionalismus; und von dem reformirten Element besonders geht, wie die Neigung zur Union in Deutschland, so auch eine Reaktion gegen jenen Konfessionalismus aus. Die verschiedenen reformirten Kirchen haben überhaupt großentheils die Stellung einer Grenzwache gegen außen, gegen Katholizismus, Sekten und Unglauben, sowie auch den stärksten Trieb zur Ausbreitung des Christenthums durch die Mission, während in der deutschlutherischen Kirche mehr die innerkirchlichen Angelegenheiten verhandelt werden, jetzt allerdings zum Theil in traurig und beschränkt konfessionalistischem Eifer. Der sogenannte „Evangelische Bund", diese Vereinigung von einzelnen Christen aus verschiedenen evangelischen Konfessionen und Denominationen soll bekanntlich auch eine Darstellung der Einheit der Evangelischen gegen außen sein. Wenn nun dieser selber auch eine Art Konfession aufstellt, wie es besonders

der Engländer nöthig hat, so ist dieselbe im deutschen Geist und Verständniß schon ziemlich flüssig und elastisch geworden, so daß deßhalb Mancher aus uns sich ihm wohl anschließen könnte. Auch der viel verschrieene „Basler Pietismus", mit dem sich Einige aus uns ebenfalls verwandt finden, den wenigstens in bekannten persönlichen Repräsentanten desselben die Meisten hochachten, ist in Vergleichung mit dem lutherischen Orthodoxismus gewiß sehr weitherzig durch die Liebe. Diesen „Reichgottesleuten" ist nicht sowohl Kirche, Kirchenordnung und Konfession, als vielmehr Reich Gottes und Wort Gottes das Losungswort — also auch uns in unserer Art.

Was unser Verhältniß zur wissenschaftlichen Theologie und deren verschiedene Richtungen betrifft, so ist es sehr auffallend, wie unsere Gegner diejenige Theologie beharrlich ignoriren, unter deren Einfluß die Meisten aus uns zu ihrer wissenschaftlichen Bildung gestanden sind oder noch stehen, insofern sie überhaupt an menschliche Autoritäten in wissenschaftlichen Dingen sich halten. Es ist diejenige Theologie, welche auf fast allen deutschen Universitäten repräsentirt, auf den mehreren die vorherrschende ist. Sie ist allerdings nicht so genau nach ihren Grenzen zu bestimmen, ist aber darum nicht prinziplos, weil ihr Prinzip nicht so leicht geformelt werden kann; sie schließt mannigfache Nüancen in sich, die sich zum Theil unter einander frei und kräftig bekämpfen, aber unterscheidet sich bestimmt sowohl von dem Orthodoxismus als dem Neologismus, von dem ältern Supranaturalismus wie dem vulgären und spekulativen Rationalismus und steht beiden ziemlich decidirt entgegen. Sie ist sich eines gemeinsamen Besitzes und zusammenwirkenden Bestrebens bewußt, wie auch ihre Vertreter ihre gemeinsamen wissenschaftlichen und kirchlichen Organe haben, z. B. die „Studien und Kritiken" (größtentheils wenigstens), die „wissenschaftlichen Jahrbücher für christliche Wissenschaft und christliches Leben", besonders die „Jahrbücher für deutsche Theologie", die „Allgemeine Kirchenzeitung", die „Neue evang. Kirchenzeitung" u. s. w.; wie auch diese

Theologie in der theologischen Encyklopädie von Herzog, wenigstens in den entscheidenden Artikeln, vertreten ist. Sie könnte vielleicht mit Bezug auf brennende Fragen die Unionstheologie genannt werden, nur mit bestimmter Unterscheidung von Denen, die Union aus Indifferentismus im rationalistischen Interesse wollen. Sie steht fest auf dem Grund der heil. Schrift, namentlich des historischen Christus, mit freier Forschung und gläubigem Eingehen, sucht die Kritik mit Kritik, die Spekulation mit Spekulation zu bekämpfen, arbeitet auch mit Ernst und Hingebung an einem geschichtlichen Verständniß der heil. Schrift, obschon unter anderen Voraussetzungen und Begriffen von Offenbarung und Heil als die neue rationalistische Kritik und gräbt auch neues Gold aus jener Fundgrube; sie ist daran, den ganzen Gehalt der kirchlichen Dogmatik frei und selbstständig durch- und umzuarbeiten und umzuschmelzen, wobei freilich bald etwas von dem ächten Gehalt verloren gehen, bald auch zu ängstlich am äußeren Gepräge auch des unächten Stoffes festgehalten werden mag. — Dieser Theologie nur die Repristination der orthodoxen Dogmatik zuzuschreiben, ist eine eben so auffallende Unwahrheit und ein eben so arges Unrecht, als ihr den Abfall vom biblischen Christenthum und den Prinzipien der evangelischen Reformation vorzuwerfen. Sie ist allerdings noch lange nicht fertig, sondern als Wissenschaft in beständiger Arbeit, aber die meisten zu ihr Gehörigen könnten sich jeden Augenblick auf bestimmte Grundsätze und Bekenntnisse vereinigen. — Daß nun unsere „Spekulativen" von dieser Theologie sich nicht befriedigt finden, das wollen wir ihnen nicht im Mindesten zum Vorwurf machen, wohl aber das, daß sie thun und reden, als ob dieselbe gar nicht existirte oder nicht der Erwähnung werth wäre, wo es sich um Darstellung verschiedener Hauptrichtungen handelt. Wir können es nicht als Entschuldigung gelten lassen, daß da nicht „alle Mittelstellungen und Nüancirungen zu berücksichtigen seien," wo es sich um Das handelt, was einmal eine Hauptstellung einnimmt. Wir können auch

nicht begreifen, wie ein wissenschaftlich wohl orientirter theologischer Lehrer, wo er sich über seinen eigenen Standpunkt erklären und rechtfertigen will, nur von dem deistischen Rationalismus oder Moralismus, dem älteren Supranaturalismus, dem Pietismus und seinem eigenen spekulativ-rationalistischen Standpunkt — oder wie man ihn nennen mag — reden kann, als ob es wirklich keine andere Theologie gäbe, namentlich keine, nach welcher ein zweckgemäßer Religionsunterricht an einem Gymnasium möglich wäre und ohne Zweifel an vielen Orten wirklich besteht. — Hier könnte man fast einen Mangel an Ehrlichkeit sehen, wenn man nicht auch wieder eine sehr ehrenwerthe Offenheit anerkennen müßte in anderer Beziehung; während man bei manchen Aelteren und Jüngeren auch Unbekanntschaft annehmen kann, vielleicht auch da und dort eine gewisse Vornirtheit, welcher die Welt, die theologische wenigstens, hinter ihren Autoritäten mit Brettern vernagelt ist. Wir nun können und wollen keineswegs den Anspruch machen, daß wir jene wissenschaftlich gläubige Theologie uns durchweg angeeignet haben, oder sogar selbstthätig an derselben mitarbeiten, oder sie in allen Stücken vertreten wollen, schon darum nicht, weil wir als praktische Pfarrer sehr wenig uns der wissenschaftlichen Beschäftigung hingeben können und gar keine Gelehrten unter uns haben. Insofern aber Viele aus uns unter dem Einfluß jener Theologie gestanden sind oder noch stehen, so dürfen wir an sie erinnern, wenn von verschiedenen theologischen Richtungen die Rede ist und gerade diejenige ignorirt wird, welcher wir vorherrschend zugethan sind. — Ein Theil freilich aus uns hat wohl auch eine bestimmtere theologische Richtung eingeschlagen, eine unmittelbarer biblische oder biblisch spekulative oder biblisch realistische, ohne daß dadurch wesentliche theologische Differenzen hervortreten, wie denn auch, so viel wir wissen, hier vielfältige gegenseitige Einflüsse stattfinden und die Grenzen sehr fließend sind. Noch Mehrere aber unter uns werden sich zu gar keiner menschlich-wissenschaftlichen Schule bekennen, indem sie von

jeher oder immer mehr unmittelbar in der Schule des göttlichen Wortes sich finden und direkte auf praktisch-geistliche Wirksamkeit gerichtet sind. Wir alle wollen uns keines Menschen rühmen (I. Cor. 3, 21), aber wir dürfen und müssen, wie gesagt, doch erinnern, wie es einmal ist, falschen Vorstellungen gegenüber. — Kann in dieser Beziehung uns, als einer ganzen jetzt zusammenhaltenden Richtung oder Partei, sofern wir leider eine solche heißen müssen, der Vorwurf der Unbestimmtheit oder Mannigfaltigkeit der hier Zusammenstehenden gemacht werden (abgesehen von den Einzelnen, die bestimmt genug sein können), so sollte dagegen der Vorwurf der „Engherzigkeit, welche nur Eine Anschauung religiöser Dinge für gewissenhaft und berechtigt hält", uns desto weniger treffen. Und wirklich sind wir uns mancher Differenzen im Einzelnen bewußt, so daß gegenseitige Ergänzung, Berichtigung, Belehrung uns ein wahres Bedürfniß, zur Diskussion aber, ja auch zum Kampf ein gemeinsamer Boden nöthig ist sammt der Willigkeit, einander zu verstehen. Die Differenz zwischen den beiden Hauptrichtungen aber, auf welche es hier unter uns ankommt, kann nicht in der wissenschaftlichen Sphäre, der Schule, der Begriffsbildung, in einzelnen dogmatischen Bestimmungen allein zu finden sein, sondern hat ihren tieferen Grund und auch wichtigere praktische Konsequenzen.

Sehen wir nun ab von allgemeinen kirchlichen Verhältnissen und wissenschaftlichen Schulen und blicken wir in's *wirkliche Leben in unseren Kreisen*, zunächst denjenigen der Geistlichen, so wird zwar da Manches an dem Gegensatz viel mehr gemildert und ausgeglichen, als wenn derselbe so abstrakt prinzipiell gedacht wird, dagegen aber auch manchmal ein viel stärkeres und weiteres Auseinandergehen sich zeigen, als sich von bloß schulmäßig theoretischen Divergenzen erwarten ließe. Es bestehen einmal unter uns zwei Lager, die allerdings auch oft lange Zeit friedlich neben einander liegen können. Viele Einzelne, namentlich ältere Geistliche schlagen sich zu keinem von beiden und gehören auch wirklich

zu keinem, außer in einzelnen Fragen; auch jüngere mit noch nicht ausgebildeter Ueberzeugung oder mit rein praktischer Richtung oder mit grundsätzlicher Neutralität. Keiner hoffentlich ist für alle Fragen zum Voraus von seiner Partei gebunden, worin das Unsittliche des Parteiwesens besteht, das wir verwerfen. Auf unserer Seite soll jene Freiheit der persönlichen Ueberzeugung und des Gewissens heilig gehalten werden! — Dennoch besteht eine permanente, wenn auch, wie gesagt, nicht feindselige Scheidung der Lager im Ganzen, abgesehen von den einzelnen Zugehörigen. Sie rekrutiren sich zum Theil auch schon von der Hochschule mit ihren verschiedenen Richtungen und wohl in Einzelnen auch zu früh, zur Störung eines gesunden Heranreifens. Es bestehen verschiedene Vereine und Lesezirkel, ebenso verschiedene Organe und Zeitschriften. Dazu zeigt sich eine, wenn auch nicht wesentliche Divergenz auch im Verhältniß zu anderen Ständen und Lebensgebieten, zu Politik, sozialen Bestrebungen, zu Anstalten, Vereinen von dieser und jener Art. Bei allem dem besteht aber auch noch sehr viel Gemeinschaft zwischen beiden Seiten in Kapiteln und Pastoralkonferenzen, sowie in kollegialischen Verhältnissen, im amtlichen Verkehr und im Privatleben, ja persönliche Freundschaft und aufrichtige gegenseitige Achtung, viel Annäherung und Zusammenstimmung in gewissen auch theologischen und praktisch-kirchlichen Fragen und Angelegenheiten, so daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge an manchen Stellen die Gränzen der beiden Lager gar nicht gesehen werden könnten.

Dann aber zeigt sich auf Ein Mal wieder eine gewaltige Kluft, in die man mit um so mehr Schmerz und Betrübniß hinabschauen muß, je näher man einander zu stehen gemeint hatte; und wenn Brücken geschlagen werden wollen, wenn von der einen Seite angesetzt wird, so wird von der anderen nicht abgenommen. In gemeinsamen Verhandlungen nicht nur über theoretische Fragen, sondern auch über praktische Angelegenheiten kommt man immer wieder auf prinzipielle Differenzen,

wo alle weitere Erörterung aufhört, oder wo man bei einer gewissen äußeren Zusammenstimmung und einem oberflächlichen Kompromiß doch die innere Differenz fühlt und an kein rechtes Zusammenhalten glaubt. Letzteres ist besonders in den offiziellen Versammlungen, namentlich der Synode der Fall, wo in der Regel prinzipielle Diskussionen vermieden werden, die Ausnahmen darum desto mehr Aufsehen erregen, die nach jener Regel zu Stande gekommenen Werke dann aber auch auf beiden Seiten desto weniger befriedigen. — Bei offenster rückhaltloser Erörterung praktischer Fragen, z. B. über die Ausübung der speziellen Seelsorge, über Bibelstunden, über den Gebrauch der Bibel im Religionsunterricht, über äußere und innere Mission, über Bekehrung, über Krankenkommunion, über's Gebet, über mehr pietistische und mehr humanistische Wirksamkeit, über das Verhalten zu Welt und Zeit und Zeitgeist, zu den Sekten, Konventikeln, Stundenhaltern u. dgl., über die Beurtheilung mancher Erscheinungen des religiösen Lebens, wo die Verschiedenheit der Meinungen gar nicht so wichtig wäre und dieselben sich oft gar nicht nach den beiden Hauptlagern scheiden, kann doch häufig jene prinzipielle Differenz wieder hervortreten, wie viel mehr, wo es sich um den Inhalt der Lehre selber handelt.

Worin besteht denn dieser Gegensatz? Derselbe ist wahrlich nicht so leicht zu bezeichnen, wenn er auch allgemein gefühlt und gemerkt wird, so daß man wenigstens fragen muß, ob dieses Fühlen und Merken nicht etwa ein bloßes Vorurtheil und ein eigensinniges Mißverständniß, ob jener Gegensatz selber nicht nur in willkürlichen Entschlüssen, persönlichen Sympathien und Antipathien begründet sei (was bei Einzelnen ohne Zweifel das Entscheidende ist), das Festhalten des Gegensatzes und das Geltendmachen der Differenz nur aus Parteisucht geschehe. Darüber haben wir uns auf beiden Seiten ernstlich zu prüfen; denn etwas davon kann vorhanden sein, auch wenn der Gegensatz einen tieferen realeren Grund hat. — Es ist nun leicht, seine eigene persönliche Ansicht auszu-

sprechen oder seinen Glauben zu bezeugen, aber schon nicht so leicht, das uns Gemeinsame zu bezeichnen, und noch viel schwieriger, das uns Entgegengesetzte darzustellen, also den Unterschied zu bezeichnen. Wir haben's ja schon genug erfahren, daß wenn wir unsere Ansicht aussprechen, der Andere sie ebenfalls für sich in Anspruch nimmt, und wenn wir seine Ansicht anführen wollen, er dieselbe nicht anerkennt, daß dann aber nach jener Beistimmung doch sogleich wieder ein bedeutender Unterschied sich zeigt. Wir wollen oft Einer dem Anderen seine Konfession machen und beide beklagen sich über Fälschung oder Mißverstand. Es herrscht auch eine fatale Sprachverwirrung, so daß uns z. B. gewisse Ausdrücke aus dem Mund genommen werden, um in anderem Sinne gebraucht zu werden, oder gewisse gangbare Münzen gar nicht acceptirt werden wollen. Z. B. wird die Bezeichnung „Pantheismus" als eine langweilige Gedankenlosigkeit angesehen; das Reden von einem „persönlichen Gott" als ein überflüssiges Pathos erklärt, oder wenn wir eine gewisse Denkweise im Gegensatz gegen einseitigen Idealismus als „Realismus" bezeichnen, von den Andern von der Idee in ihrem Sinne gerade die realste Realität behauptet. Das Volteschlagen mit Begriff und Vorstellung aber ist uns bereits ziemlich bekannt und kann uns manchmal die Sprache der Spekulativen desto verdächtiger machen. Dennoch müssen wir suchen, uns des Gemeinsamen auf unserer Seite und der Differenz von der anderen so gut als möglich bewußt zu werden. Wenn wir es, auch nach jenen Beobachtungen, doch versuchen, diese in einigen allgemeineren Hauptzügen anzudeuten, so verzichten wir zum Voraus darauf, des Gegners Ansicht zu seiner eigenen Befriedigung darzustellen und könnten nur bezwecken, ihn bei gutem Willen merken zu lassen, wie uns seine Ansicht und Stellung erscheint und erscheinen muß und was dagegen uns im Sinne und am Herzen liegt, was wir auch als Christen und Diener des göttlichen Worts mit aller Entschiedenheit geltend zu machen suchen müssen.

Treffen wir dabei mit denen, die jetzt einmal als Gegner vorgestellt sind, in mehr oder weniger wichtigen Punkten auch wider Erwarten zusammen, nun so freut es uns um so mehr. Das Gemeinsame soll wahrlich nicht vergessen sein, wenn wir den Unterschied ansehen. Diesen will ich nun in einigen Sätzen zu bezeichnen versuchen.

1) Im Allgemeinen sehen wir auf der Seite der „freien Theologie" ein Vorherrschen oder vielmehr bewußtes Geltendmachen der Subjektivität, des Menschlichen. Es wird immer wieder und fast immer nur über das eigene Bewußtsein reflektirt und dieses zu sehr zum Maaß und zur Norm der objektiven Offenbarung, des zunächst auch äußerlich Gegebenen gemacht, wiewohl auch jenes Bewußtsein selber schon bis auf einen gewissen Grad von diesem bestimmt sein kann. Es wird nur so viel gelten gelassen, als in die eigene menschliche Persönlichkeit oder das allgemeine Bewußtsein übergegangen ist, wornach dann desto weniger mehr in dieses übergehen und dasselbe bestimmen, erweitern und erheben kann.

Es scheint wenigstens und muß scheinen nach manchen Aeußerungen, es tönt so, als ob man an seinen Glauben glaube, das Gottesbewußtsein vielmehr als Gott selber verehre; als ob dieses, wie es gerade ist, in der heil. Schrift nur sich selber spiegeln und finden, nicht aus dieser sich erregen, erleuchten, ergänzen, berichtigen lassen wolle und könne; als ob auch das Selbstbewußtsein Christi nur nach dem eigenen Gottesbewußtsein konstruirt werde, wenn auch dieses sich von jenem erweckt und bis auf einen gewissen Grad gestärkt finden kann. Ja es ist uns manchmal bei gewissen Verhandlungen über diese Themata, als käme das ganze Bekenntniß unsers Gegners heraus auf dasjenige des Faust: „Gefühl ist Alles!" wofür freilich ein Anderer auch etwa sagen würde: „Gedanke, oder Gefühl und Gedanke ist Alles!" — Es wird der Ausdruck Glauben, welcher ein Objekt fordert, möglichst vermieden und mit anderen vertauscht, welche nur das Zuständliche bezeichnen, z. B. religiöse Stimmung, Innigkeit, Bewußt-

sein u. s. w., womit der Blick immer wieder auf den Menschen zurückgelenkt wird. In Diskussionen über religiöse Fragen machen die Einen meistens nur ihre subjektiven Standpunkte und Ansichten geltend und müssen ihre Persönlichkeiten hervorstellen und vertheidigen, während die Anderen eine bekannte Sache geltend machen, welche ganz unabhängig von ihrer subjektiven Aneignung als wahr und gültig bestehe und dabei desto ruhiger sein können. — Wir anerkennen nun das Recht der Subjektivität*) gegenüber einer bloß äußerlichen Autorität und starren Objektivität und insofern auch die relative Berechtigung jener Richtung und Denkweise, sehen aber dieselbe auch zum Unrecht und zur Anmaßung werden. Ja wir sehen hier eine Konsequenz des Prinzips der Reforma-

*) Schleiermacher ist es bekanntlich, dem das Verdienst, das Recht der Subjektivität wieder siegreich geltend gemacht zu haben, zugeschrieben wird. Ungegründet scheint dem Schreiber des Obigen der auch von seiner Seite häufig gehörte Vorwurf, daß z. B. die Glaubenslehre nach Schleiermacher nur eine Beschreibung des frommen Bewußtseins sein soll, da es sich hier eben nur um die Darstellung des zu einer Zeit in einem gewissen Kreis schon wirklich Angeeigneten handelt und alles Andere eben noch nicht oder nicht mehr Glaube ist. Diese Anerkennung schließt dann freilich die andere Einwendung gar nicht aus, daß eben jenes Bewußtsein in gewissen Punkten nicht richtig von dem objektiv Gegebenen, z. B. der heil. Schrift, bestimmt und daß die Aneignung nicht vollständig genug sei. Hierin liegt, ohne Zweifel nach dem deutlichen Bewußtsein Schleiermachers selber, das weiter treibende Moment seiner Theologie, ein immanentes Korrektiv. Durch dasselbe sind auch manche Theologen, von Schleiermacher ausgehend, wirklich weiter getrieben worden, vorwärts, oder wie Andere meinen, rückwärts, mehr erobernd, oder wie Andere sagen, sich wieder mehr gefangen gebend. Man denke z. B. in Bezug auf das Alte Testament an den, wegen seines Schleiermacherianismus auch angefochtenen M. Baumgarten, oder an J. Chr. K. Hofmann in Erlangen mit seinem „Schriftbeweis.“

tion*), aber eine einseitige. Wir glauben auch, daß gerade in unserer Zeit die Kirche sich nur erneuern und erhalten kann durch geisterfüllte Persönlichkeiten; aber wir sehen, daß alle diese, die bisher etwas Bedeutendes gewirkt haben; nur mit der Bibel in der Hand aufgetreten sind. — Wir sehen auf der andern Seite die Gefahr der Veräußerlichung des Objektiven, der inneren subjektiven Entleerung, Unfreiheit und Unwahrhaftigkeit. Aber wir finden es immer noch besser, wenn der Mensch in wirklicher religiöser Stimmung das Gegebene, außer und über ihm Schwebende betrachtet und verehrt, als wenn er von außen hinein reflektirend nur in sich selber und seine zuständliche Religiosität hineinschaut, ja wir sehen dort mehr Innerlichkeit und Leben als hier. Gerade das eifrige Halten an objektiver Wahrheit, göttlicher Offenbarung, Autorität kann ein Zeichen sein, daß diese innerlich geworden ist, Leben gewirkt hat, als göttliche Kraft gefühlt wird**).

*) Ueber den Subjektivismus als Prinzip der Reformation vgl. Schenkels Schlußabhandlung: „Das Prinzip des Protestantismus", namentlich das über die Baur'sche Ansicht Gesagte, wo man auch an die Verhandlungen der Predigergesellschaft in St. Gallen erinnert werden wird.

**) Julius Müller sagt in einer Vorlesung: „Die Beschwerde (über die Jenseitigkeit des Christenthums) ist seltsam genug und es wäre kein Wunder, wenn der Glaube sich gar nicht in ihren Sinn zu finden wüßte. Denn ist es nicht eben der Glaube, durch welchen das vorher Jenseitige und Fremde ein Diesseits, eine lebendige Gegenwart wird?" — Man könnte nun freilich sagen, eben dieses sei der Standpunkt der bloßen Subjektivität, wo das subjektive Bewußtsein noch so unmittelbar mit seinem Objekt zusammengeschlossen sei und sich in dieser Weise geltend mache — der Standpunkt des naiven kindlichen Glaubens, der reflexionslosen Frömmigkeit. Aber dies ist's nicht, was hier unter Subjektivismus verstanden wird. Es versteht sich, daß namentlich die Spekulation vom menschlichen Bewußtsein ausgehen muß. Aber es kommt darauf an zuerst, was sich in dem religiösen Bewußtsein

Wenn dabei etwa noch ungesundes, unfreies Wesen, Fanatismus, Orthodoxismus und andere Fehler sich finden, so liegt der Fehler nicht sowohl in dem Zuvielhalten an jenem Gegebenen, als vielmehr in einem Zuwenig von Wirksamkeit desselben, in einer gewissen Halbheit, in einer trübenden Reaktion der jener objektiven Autorität sich entziehenden Subjektivität. Es versteht sich von selbst, daß es auch uns zum Heil auf subjektive Aneignung, auf lebendige Erfahrung, innerliches Leben ankommt. Wir finden aber die stärksten Antriebe dazu und die ernstlichste Warnung vor den Selbsttäuschungen ohne jene Aneignung gerade in der Bibel selber (Hebr. 4, 2), viel wirksamere, als in den Explikationen und Deklamationen unserer modernen Subjektivisten. Als den selbst wieder objektiven göttlichen Faktor dieser persönlichen Aneignung und Verinnerlichung erkennen wir den heiligen Geist (Joh. 14, 15—26). Dieser ist das wahre wirksame Prinzip einer nicht nur natürlichen, sondern sozusagen ethischen Immanenz, Innerweltlichkeit und Innermenschlichkeit des Göttlichen, des Vaters und des Sohnes.

2) Die Spekulativen gehen meistens aus von dem **Wesen der Religion** im Allgemeinen, wie es in den Grundthat-

---

für ein Inhalt vorfinde, dann weiter, wie das Verhältniß zwischen diesem oder dem im Allgemeinen gegebenen religiösen Objekt (dem persönlichen Gott, dem historischen Christus, der heil. Schrift, der heil. Geschichte) und dagegen dem menschlichen Subjekt erklärt werde und praktisch sich gestalte. Darin liegt der Unterschied, den wir im Auge haben, aber hier nicht weiter ausführen können, wie denn da ein langes dialektisches Kampfspiel mit Subjektivität und Objektivität getrieben werden könnte. Jedenfalls wird da vorherrschender Subjektivismus, auch ohne Spekulation, gesehen werden können, wo man sich der gegebenen Gottesoffenbarung gegenüber auf den Gott in seiner eigenen Brust, ohne das „Der du bist im Himmel," auf den Christus **in uns**, gegenüber dem Christus **für uns** und **über uns**, auf das innere Zeugniß des Geistes ohne das äußere Wort beruft.

sachen des religiösen Gemüths und Bewußtseins zu erforschen und zu erkennen sei. Wir anerkennen die wissenschaftliche Bedeutung der allgemeinen Religionsphilosophie, die Nothwendigkeit solcher psychologischen Erklärungen wenigstens für die wissenschaftliche Theologie; es kommt uns aber vor, daß Jene zu einseitig nur dabei bleiben, zu sehr die Idee der wahren Religion a priori konstruiren wollen, wie es nicht möglich ist ohne die wirkliche wahre, d. h. christliche Religion, zu sehr nur die Anlage und das Bedürfniß und zu wenig die Erfüllung durch positive Heilsoffenbarung im Auge haben. Wir halten es jetzt, nachdem die neuere Theologie und Philosophie in jenen psychologischen Erklärungen bis zu einem gewissen, bei allen Differenzen doch ziemlich befriedigenden Verständniß gekommen ist, für nöthiger, die Geschichte der Offenbarung und des Reiches Gottes in ihren Urkunden zu betrachten und so das wirkliche Glaubensleben zu nähren, die geistliche Erkenntniß zu erleuchten, zu erweitern und zu bilden, ja zum Theil auch neu zu begründen. — Ja Einige aus uns müssen gestehen, daß es ihnen bald langweilig wird, wenn ihnen immer wieder jene allgemeinen Explikationen über das Wesen der Religion im Unterschied von theoretischer Ansicht, Lehre, Geschichte u. s. w., davon sie auch etwas zu verstehen meinen, entgegengehalten werden, und wenn alle paar Jahre einige junge Theologen ihre neue Erkenntniß von dem Wesen der Religion mit reformatorischen Ansprüchen vorbringen, dann auch mit der heil. Schrift leicht fertig sind und wissen, was darin religiös und nicht religiös sei. — Wir sehen auch einen gewissen Widerspruch darin, wenn einerseits das innerste religiöse Leben, Gefühl, Bewußtsein als die Hauptsache erklärt wird, abgesehen von Ansichten und Lehren, anderseits aber gerade wieder auf diese Unterscheidung, verständige Distinktionen zwischen unmittelbarem Bewußtsein und objektiver Weltansicht, zwischen Religion und Religionslehre, zwischen dem Begriff des ewigen Lebens, wonach man dieses in jedem Augenblick haben und gehabt haben kann und dem gewöhnlichen,

also auf eine reine Verstandessache alles Gewicht gelegt und davon das Für und Wider uns abhängig gemacht wird, während doch im gemeinen Bewußtsein auch von manchem Pfarrer jene Distinktionen praktisch einmal nicht festgehalten werden können.

3) Wir sehen in der allgemeinen Religionsgeschichte, in der Vergleichung des Heidenthums mit der alttestamentlichen und neutestamentlichen Religion nicht nur verschiedene Stufen, sondern einen Gegensatz zwischen wahrer und falscher Religion, wiewohl auch in dieser positiv vorbereitende Elemente, nicht nur Selbstentwicklung des allgemein Menschlichen, sondern Abfall mit Lüge und Sünde, und dagegen ein heilendes, schöpferisch eingreifendes neues Wirken Gottes*). Wir können den Begriff der göttlichen Erziehung nicht in gleicher Weise auf Israel, „den erstgebornen Sohn," und die Heidenwelt, den verlornen Sohn, anwenden, bei welchem letzteren die, allerdings auch weise, Erziehungsmaßregel nur darin bestand, daß der Vater ihn hinwegziehen ließ, „in vergangnen Zeiten alle Heiden ihre eignen Wege hat wandeln lassen" (Apostelgesch. 14, 16). Wir sehen in den alten klassischen Kulturvölkern zwar ein mitgegebenes herrlich reiches Erbtheil, das aber doch am Ende verschwendet wurde und im Stiche, ja im Elend gelassen hätte ohne Rückkehr zu dem in Christo entgegenkommenden Vater. Wir anerkennen in der Ausbildung der Wissenschaft, der Kunst, des Rechts, der Politik, der Sprache unter Römern und Griechen eine positive, providentielle Vorbereitung des Reiches Christi, zu dessen wirklicher Gestaltung im Völkerleben jene Elemente mitwirken mußten mit dem beherrschenden religiösen Faktor, der neuen schöpferischen Heilsoffenbarung. Wir sehen aber nirgends in der Geschichte, daß sich von selbst aus

*) Vergl. hierüber z. B. Nitzsch: „Akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre für Studirende aller Fakultäten," S. 24 u. ff.

dem Heidenthum die wahre Religion, die „Geistesreligion" entwickelt, nirgends einen immanenten Prozeß von der natürlichen durch die gesetzliche zur Geistesreligion seit Christus, ohne positive Mittheilung nach Röm. 10, 14 und 15, ohne Hören dessen, was nicht erdacht und nicht in der alten Menschheit gefunden werden kann, als ob das Heil nur aus der Menschheit heraus und nicht durch freie Gnadenthat Gottes in dieselbe hineinkäme. Wir sehen auch in der philosophischen und ethischen Reaktion gegen den entwurzelten, ausartenden Polytheismus und Mythologismus, besonders von Sokrates und Plato an, zwar wohl eine Vorbereitung, aber dieselbe bei Weitem nicht in Erfüllung übergehen, sondern ohnmächtig abstehen, ehe die neue schöpferische Aktion Gottes eintritt. Wir sehen hier, wie diejenige Philosophie, welche überall nur einen einzigen Entwickelungsprozeß haben will, ebenso wenig die offenkundigsten Thatsachen genügend erklären, als den Widerspruch gegen die heil. Schrift verhehlen kann und müssen uns namentlich verwundern, daß z. B. die Erklärung des Paulus Röm. 1, 20 u. ff. in einer Darstellung des Verhältnisses der biblischen Religion zum Heidenthum nicht einmal der Berücksichtigung werth gehalten wird. Wir verzichten allerdings entschieden auf die „gottvollere", aber schwerlich gottgemäße Anschauung, wobei hier kein gegensätzliches Verhältniß erkannt, ja über den Gegensatz zwischen gut und bös leicht hinweggeblickt wird, und halten übrigens diese Differenz der Anschauung für praktisch gar nicht unwichtig*).

4) Am meisten Streit entsteht über das beiderseitige Verhältniß zur heil. Schrift, da man von den meisten anderen Punkten aus immer wieder darauf zurückkommt. Die Differenz besteht aber keineswegs dadurch, daß wir unserseits in einem mechanischen Inspirationsbegriff befangen wären (zu welchem sich übrigens in Deutschland fast Niemand mehr

---

*) Man denke z. B. an die Verhandlungen der asketischen Gesellschaft in Zürich im Frühling 1858 über die Mission.

bekennt*), so daß schon deßhalb Jemand uns entgegentreten müßte. Es ist jedoch schwierig, zur Bezeichnung jenes Verhältnisses eine Formel aufzustellen, auf welcher man so zu sagen absitzen könnte, die nicht in verschiedenem Sinne verstanden und angewendet werden könnte. Die Hauptsache ist uns immer das praktische Verhalten zur Bibel. Wir lassen Diejenigen eben so sehr gelten, welche, ihre Autorität im Ganzen mit Ehrfurcht und Vertrauen anerkennend, in Betreff mancher einzelner Punkte des Schriftinhalts noch gar nicht im Klaren sind (wie übrigens auch die entschiedensten Schriftgläubigen im Suchen begriffen sind), als Denjenigen, welcher, vielleicht ohne die Schrift recht zu kennen, für einen abstrakten Schriftglauben eifert, und verlangen von diesem letzteren, daß er desto mehr in den Inhalt der Schrift eingehe, nicht nur immer über die Bibel im Allgemeinen, sondern aus derselben und nach ihr denke und rede, erkenne und lehre. Ja wir könnten uns auch mit Demjenigen gar wohl einigen, welcher nur alle Hauptsachen des Schriftinhalts schriftmäßig faßt und durch die Schrift normiren läßt, wenn er auch einstweilen noch keine abschließende Bekenntnißformel über die Schrift hätte. Wir sehen den Schriftglauben eben so gern als ein Resultat, welches übrigens nach dem Offenbarungs-, Heils- und Vorsehungsglauben zu Stande kommen kann, ehe die ganze Schrift erforscht, die einzelnen Theile in ihrer Bedeutung erkannt sind, — wie als Voraussetzung, was er im Allgemeinen im populären christlichen Bewußtsein ist. Aber wir sehen die Autorität der Bibel gebrochen, das altprotestantische Schriftprinzip, zu dem wir uns bekennen, aufgegeben, und sogar den Begriff des Kanon kaum mehr anwendbar, wo

*) Ueber französische Ansichten vergl. Rougemont: „Christus und seine Zeugen.“ Die Anzeige davon im Kirchenblatt, 1857, Nr. 24. — Sehr schön und der Beachtung werth ist das einfache Zeugniß in den Abschiedsreden von A. Monod über die menschliche Seite der Bibel.

nicht nur äußere Kritik am überlieferten Text geübt, die traditionelle Autorschaft einzelner Schriften bezweifelt, überhaupt an der menschlichen Seite Kritik geübt, sondern erzählte Hauptthatsachen und Hauptlehren selbst der unbezweifelt ächten apostolischen Schriften geläugnet und gewisse Grundanschauungen derselben als unrichtig betrachtet werden. — Wenn von uns immer verlangt wird, daß wir den Unterschied zwischen Wort Gottes und heil. Schrift rückhaltlos anerkennen, so sagen wir: Ja, aber nicht in euerem Sinne, da wir den Unterschied nicht zur Trennung werden lassen, sondern in demselben wieder die Einheit festhalten, wie beim Unterschied zwischen Leib und Seele. Ja, jener Unterschied, wie er übrigens in der Schrift selber zuerst angenommen ist, versteht sich uns so sehr von selbst und derselbe ist so allgemein anerkannt und so viel schon Grund und Anlaß der unstatthaften Trennung geworden, daß wir es jetzt vielmehr für die Aufgabe halten, den Zusammenhang nachzuweisen und festzuhalten, die Einheit im Unterschied zu erkennen. Wir können aber auch sagen: die Schrift ist Wort Gottes, insofern es in dem Begriff des Wortes liegt, daß es ausgesprochen, an, für und durch Menschen gesprochen sei unter gewissen irdisch menschlichen Umständen, geschichtlichen Verhältnissen und selbst wieder Geschichte erzeugend und bestimmend, womit die menschliche Seite der heil. Schrift und der geschichtliche Charakter derselben hinreichend anerkannt wäre, sammt der Konsequenz einer gewissen Berechtigung der Kritik, wie dieselbe auch von den treuesten Schriftgläubigen geübt worden ist. Die heil. Schrift ist gottmenschlich, als Wort Gottes ist sie göttlich, als Wort Gottes menschlich. Da ist keine Trennung möglich. Wenn wir aber von Wort Gottes reden, so meinen wir nicht, daß es aus Wörtern Gottes bestehe, eine Sammlung von Orakeln sei, in der Art des Koran, sondern verstehen darunter eine organische Geschichte der Heilsoffenbarung und Offenbarung einer Heilsgeschichte, in den mannigfachsten Formen überliefert, so daß wir uns durch einzelne Stücke nicht

leicht irre machen lassen, aber es als fortwährende Aufgabe betrachten, das Verhältniß derselben zum Ganzen zu verstehen. Ja, wir sehen es als zur Vollkommenheit der Schrift gehörend an, daß sie im Einzelnen Schwierigkeiten darbietet, dem Unglauben immer Vorwand genug gibt und doch immer wieder alle Entschuldigung nimmt, nicht wie ein Kodex mit seinen Paragraphen zu brauchen ist, Vertrauen fordert, Arbeit gibt, Zweifel erregt, Fragen übrig läßt und nur mit dem heil. Geist, dessen Werk im Ganzen sie ist, recht verstanden und gebraucht werden kann.

Wir halten es darum in praktischer Beziehung weder für nöthig, noch für zweckmäßig, auch wenn wir es der eigenen Ansicht halber könnten, für das Volk oder besonders die Gebildeten gewisse anstößige, namentlich wunderbare Dinge zum Voraus gänzlich wegzuschaffen, um jene desto eher zum eigentlichen Heilsglauben zu führen, wenn wir auch rathen und ermahnen, von solchen Dingen einstweilen abzusehen, sie auch unbegriffen stehen zu lassen, oder vorläufig eine praktisch fruchtbare symbolische Deutung und Anwendung gelten lassen. Wir erfahren vielmehr, daß, außer etwa in theologischen Kreisen, selten Einer nach jener Aussonderung des anstößigen Wunderbaren desto eher mit ganzem Ernst sich in Buße und Heilsglauben, in Erkenntniß der Sünde und die Gnade in Christo, in die geistlichen Wunder der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geist findet; und selten Einer, der wirklich dazu kommt, nun sich über jene schwierigen Dinge nicht hinlänglich beruhigen und zurechtfinden könnte; wohl aber daß es nach Entfernung jenes vermeintlichen Hindernisses des Glaubens oder Vorwandes des Unglaubens nur desto eher auch zum Anstoß an dem geistlichen, selber zu erfahrenden Wunder kommt und zum Zweifeln an dem Wunder der Person Christi, der Schöpfung und der Auferstehung, der Gebetserhörung u. s. w. Ja wir finden in dieser Beobachtung schon bedeutsame Winke über den Zusammenhang zwischen den inneren geistlichen und den äußeren Wundern. — Wir bemer-

ken überhaupt dreierlei Verhältniß zur heil. Schrift: daß die Einen über dieselbe — kritisch — sich stellen, die Andern unter derselben sich finden in gesetzlich unfreier Weise als einer bloß äußerlichen Autorität, dem bloßen Buchstaben; Andere endlich in derselben, d. h. in ihrem äußeren Gebiet, also auch unter ihrem göttlichen Wahrheitsgehalt, von demselben beherrscht und befreit (Joh. 8, 31), von ihrem Mittelpunkt angezogen und festgehalten und von da aus desto freier und sicherer nach der Peripherie schauend, wenn auch nicht alle Punkte derselben gleichmäßig und gleichzeitig erfaßt werden. Wer Jesum Christum „den Kern und Stern" der ganzen Bibel nennt, der muß dann auch gelten lassen, was im Sinne der ältesten Kirche und der Reformatoren von einem Kanon im Kanon geredet wird, wie auch die Schrift selber sagt, daß sie weise mache zur Seligkeit — wir können wohl hinzusetzen: nur — durch den Glauben an Jesum Christum.

Wenn wir in der letzten Zeit viel Gerede und Geschwätz von Buchstaben und Geist gehört haben, so wollte uns oft scheinen, daß da der bekannte Ausspruch der Schrift vom Buchstaben (II. Kor. 3,6) selber gar buchstäblich genommen werde, daß darunter eben nur das in Zeichen geschriebene und in Lauten gesprochene Wort verstanden und demselben dann „der Herrn eigner Geist" entgegengestellt werde, so daß jenes für diese allerdings ein Joch werden müßte, was die Herren dann natürlich abschütteln wollen. Wir verstehen unter dem Buchstaben theils das Vereinzelte, vom organischen Zusammenhang Gelöste und doch nur durch diesen, in dem das Ganze beseelenden Geist zu Verstehende; theils das blos Aeußerliche, dem Subjekt gesetzlich Gegenüberstehende, im Sinne des Paulus Dasjenige, was dieser das tödtende Gesetz nennt. Nun ist offenbar, daß es da nicht nur auf den Inhalt des Wortes selber ankommt, sondern auch auf das Verhalten des Menschen zu ihm. Das Todtsein liegt nicht sowohl am Wort als am Menschen. Die Herren haben Recht, wenn sie sich nicht tödten

lassen wollen, sollen aber Das nicht für todt oder tödtlich erklären, was Anderen am Geist und Leben Theil hat.

5) Die Differenzen in den Ansichten über die Schrift haben ihren hauptsächlichen Grund in den Begriffen von der göttlichen Offenbarung, worüber wir freilich nur allgemeine kurze Andeutungen geben können. Wir verstehen unter der biblischen Offenbarung zwar keineswegs eine mechanische Mittheilung gewisser Erkenntnisse mit Aufhebung der menschlichen Freiheit und geistigen Thätigkeit, ohne Entwickelung und geschichtlichen Zusammenhang, aber auch nicht bloße Entwickelung des im Menschen implicirt schon Vorhandenen, nicht bloße Spiegelung des menschlichen Bewußtseins, nicht nur das Aufblitzen religiöser Genialität, auch nicht nur die Selbstbezeugung des allgemeinen Menschengeistes in dem individuellen, ein solches Aufgehen des Göttlichen in dem einzelnen Menschen; sondern reale Mittheilung des persönlichen Gottes*), nicht nur von rein geistiger innerlicher Art, sondern vermittelt durch äußere Manifestation, nicht blos als unmittelbare Inspiration, sondern auch durch sinnlich wahrnehmbare Thatsachen, worin das Einwirken des übernatürlichen Gottes auch dem verblendeten Auge evident werden und Empfänglichkeit erwecken kann, in den Empfänglichen aber zum inneren Wort wird durch den Geist, mit der Vorstellung Licht und Leben wirkt, das Gottesbewußtsein erst wieder weckt und herstellt und Glauben erregt, welcher dann den lebendigen Gott mehr und mehr unmittelbar als Geist und im Geist erfaßt. Die biblische Offenbarung ist als Heilsoffenbarung wesentlich für abgefallene und geblendete Sünder berechnet, ist von Anfang an auf Erlösung zielend, zunächst herablassend

*) Eine kurze, allgemein verständliche Erklärung über die Realität auch der alttestamentlichen Offenbarung von einem Laien, s. z. B. in dem Aufsatz von Bethmann-Hollweg „Zur Geschichte der Freiheit" in Gelzers Protest. Monatsblättern, Februar 1857. S. 39 u. ff.

in übernatürlicher Weise ins natürliche Sinnliche, worin der Mensch versunken ist, so daß er ohne solche Offenbarung nicht mehr zum wahren Gott emporgekommen wäre, dann fortschreitend in pädagogischer Weisheit mit Anschauungsunterricht, nicht nur mit Lehren und Begriffen erziehend bis zu ihrer Vollendung in Christo und dem heil. Geist. — Da hat nun das Wunder*) als äußere Manifestation seinen Platz, seine Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, womit auch seine Möglichkeit erkannt werden kann. Es entspricht der äußeren Erscheinung Christi, welche nach Grund, Art und Zweck das höchste Wunder ist. Wenn wir sagen: Offenbarung Gottes durch Christum im heil. Geiste, so haben wir das Subjekt, die äußere Manifestation und die innere Erleuchtung. Das Verhältniß zwischen dem äußeren Wunder und der inneren Offenbarung im Geist ist überall dasselbe, wie dasjenige zwischen der Erscheinung Christi im Fleisch und der Verklärung desselben im Geist**). Wenn wir aber Christum im Geiste haben, so brauchen wir keine Wunder mehr. Mit der Ausgießung des heil. Geistes, so daß der Geist Gottes zum Geist einer Gemeinde geworden, ist die spezifische Heilsoffenbarung vollendet und was als fortgehende Offenbarung bezeichnet werden kann, ist nur das successive Einwirken und Aufleuchten jenes Geistes in den Individuen. — Mit dem Verständniß des Wunders im Allgemeinen und seines Zusammenhangs mit der Heilsoffenbarung ist Vieles gelöst für das Verhalten zur heil. Schrift. Der Annahme von Wundern aber steht Natur und sogenanntes Naturgesetz so wenig ent-

*) Twesten, Vorlesungen über die Dogmatik, vergl. S. 366 u. ff., besonders aber, was hier berücksichtigt wurde, R. Rothe: „Zur Dogmatik," theolog. Studien und Kritiken, 1858, I. und theolog. Ethik § 535—541.

**) Merkwürdig ist, wie z. B. 1. Joh. 1, 1, das Handgreifliche der Offenbarung in Christo und das tiefste, innerlichste, geistige Schauen des geoffenbarten Lebens in Eins zusammengefaßt wird.

gegen, daß wir ohne dieses gar nicht von Wunder reden könnten, daß alle Erkenntniß jener Gesetze, selbst der „Kosmos" gar nicht an das Gebiet heranreicht, wo der richtige Wunderbegriff seinen Grund und Platz hat. Ja, daß wir Gott auch in der Natur und den Naturgesetzen, in ihrem herrlichen Zusammenhang erkennen und vernehmen, das meinen wir gerade auch jenen Wundern zu verdanken, und behaupten, daß auch die, welche diese leugnen, ohne sie jene Erkenntniß jetzt nicht so hätten; sintemal erfahrungsmäßig bewiesen ist, daß der Mensch den wahren Gott in der Natur nicht mehr sieht, wenn er ihn nicht auf andere Weise gefunden hat. Wir stellen also der Wundersucht und dem falschen Wunderglauben oder Aberglauben nicht sowohl die Natur und das Naturgesetz, als vielmehr den Geist und dessen Heilswirksamkeit entgegen. Wir brauchen auch keine äußeren Wunder mehr zum Glauben, wissen aber diesen Glauben im historischen Zusammenhang mit einem ganzen System von Wundern, dadurch sich die Heilsoffenbarung zum Glauben eingeführt hat. Wir treiben so wenig als möglich im Allgemeinen Lehre und Vertheidigung der Wunder, haben aber der Leugnung derselben gegenüber das größte Interesse in dem Gedanken von einem freien, schöpferischen Gott, der Wunder thun *kann* und in dem Glauben an einen solchen.

6) Es wird in den Verhandlungen namentlich über die Autorität der heil. Schrift immer wieder hervorgehoben, wie die „*objektive Weltanschauung*" der Bibel eine ganz andere sei, als unsere moderne, in der ganzen gebildeten Welt einmal herrschende, daß es aber auf jene gar nicht ankomme, sondern nur auf das unmittelbare religiöse Selbstbewußtsein, die persönliche fromme Stimmung, welche durch die Bibel geweckt und genährt werden soll. Es wird jedoch gewöhnlich von unserer Seite auf diese Unterscheidung nicht eingegangen, und wir sind auch jetzt nicht ganz sicher, ob wir sie ganz verstehen, wie sie auch vielleicht im Sinne derer, die sie uns gegenüber geltend machen, nicht so vollkommen klar und be-

stimmt ist. Es scheint, daß zu jener objektiven Weltansicht z. B. auch gerechnet werden die Begriffe oder Vorstellungen von Gott und seinem Verhältniß zur Welt, vom Menschen, von Christus, vom Geist, von Persönlichkeit, Freiheit, Unsterblichkeit, von der Schöpfung, dem Anfang und Ende der jetzigen Weltgestalt, von Leben und Tod, nicht nur von Engeln und Teufel, sondern auch vom wesentlichen Verhältniß zwischen gut und bös; nicht nur was Sache der Naturbeobachtung, sondern namentlich auch das, was jetzt Sache der Philosophie, der theoretischen und praktischen, ist. Wir können eine solche Unterscheidung anerkennen an sich und namentlich auch als Mittel eines wichtigen Uebergangs, zur Begründung eines wohlthätigen Interims im kämpfenden Fortschritt der Theologie, sowie auch zur richtigen Würdigung persönlicher Religiosität und frommer Gesinnung, abgesehen von Ansicht und Erkenntniß. Aber wir können auch hier nicht eine bleibende Scheidung zugeben und nicht anerkennen, daß das unmittelbare religiöse Selbstbewußtsein und dagegen das objektive Bewußtsein, die Ansicht und Erkenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen von einander unabhängig seien. Das religiöse Selbstbewußtsein wird zum richtigen oder unrichtigen Gottesbewußtsein. Dieses bestimmt hinwieder das Welt- und Selbstbewußtsein, sowie umgekehrt objektive Anschauungen und Begriffe die innerste Zuständlichkeit bestimmen. Es handelt sich auch nicht blos um persönliche fromme Stimmung, sittliche Bestimmung und individuelle Heilserfahrung, sondern um Erkenntniß eines großen Organismus von Offenbarungs-Momenten und Perioden, eines umfassenden, bewundernswürdigen, heilsgeschichtlichen Plans, um eine Reichgottesgeschichte, die zur Weltgeschichte ein bestimmtes Verhältniß hat*). Kurz,

*) Dagegen Ed. Zeller: „Eine Zoologie nach biblischen Grundsätzen oder eine lutherische Botanik ist kein größerer Widerspruch, als eine christliche Metaphysik oder eine Weltgeschichte vom katholischen Standpunkte." A. Biedermann sagt: „Es gibt gar keine christliche Weltanschauung." („Freie Theologie" S. 70.)

es kommt hier auf eine objektive, für den Menschen erkennbare **Wahrheit** an, eine göttliche Offenbarungswahrheit, die da freie menschliche Ueberzeugung und Anschauung werden soll und kann. Und wir sind nicht der Meinung, daß philosophische und populäre Zeitanschauungen ohne weiteres als Norm für die Auffassung, Beurtheilung und Aneignung biblischer Grundanschauungen gelten können, sondern eher umgekehrt sich von diesen erleuchten und berichtigen lassen sollen. Ja wir sind der Ueberzeugung, daß auf diese Weise gerade auch in unserer Zeit wichtige und wesentliche Umwandlungen in manchen Beziehungen geschehen sollten. Einige aus uns sind sogar der Meinung, daß auch in theologischen und christlich frommen, in rechtgläubigen und bibelgläubigen Kreisen durch tiefere und vollständigere Erfassung des biblischen Gehalts viel zu berichtigen und zu ergänzen, bedeutende auch kirchliche Vorurtheile zu überwinden, überhaupt wirksame Schlaglichter in dunklere Gebiete, auf brennende Fragen, z. B. über Materialismus und Spiritualismus, auf psychologische Fragen, auf soziale und sogar politische Probleme, auf Vergangenheit und Zukunft von dort her zu werfen wären.

7) Mit dem Vorigen hängt zusammen die **Unterscheidung zwischen dem religiösen Glauben und dem Fürwahrhalten gewisser historischer Begebenheiten oder Lehren**, welche Unterscheidung den eigentlichen Hauptgrundsatz, die Inschrift auf dem erhobenen Panier unserer „freisinnigen" Gegner ausmacht, so daß ihnen alles einzelne Historische — wie sie sich wenigstens häufig ausdrücken — ganz und gar in ein für die Religion selber indifferentes Gebiet fallen muß. — Eine Unterscheidung dieser Art ist bekanntlich uralt, sie ist nicht erst in der Zeit der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts aufgekommen in mannigfaltigen erfolglosen Vorschlägen und Ansätzen zu einer allgemeinen Union auf Ueberzeugungstreue, Gesinnungstüchtigkeit, Religion und Tugend im Allgemeinen; sie ist schon von den Reformatoren anerkannt und auch in der orthodoxen protestan-

tischen Dogmatik aufgenommen als der Unterschied zwischen der **fides viva** und der **fides historica** (dem lebendigen und dem blos geschichtlichen Glauben) in der Meinung, daß ein bloßes Fürwahrhalten von Geschichten und Lehren noch keineswegs selig mache. Dennoch blieb den sämmtlichen Reformatoren ein solches Fürwahrhalten der geschichtlichen evangelischen Hauptthatsachen an ihrem lebendigen, seligmachenden Glauben hängen und wurde (auch in „grenzenloser Begriffskonfusion"?) mit in den Begriff desselben aufgenommen, ohne daß sie Grund und Anlaß gehabt hätten, sich darüber zu erklären und es zu vertheidigen der katholischen Kirchenlehre gegenüber, wo das bloße Fürwahrhalten überschätzt wurde. Wenn nun auch jenes katholisch sein soll, so wären darin die sämmtlichen Reformatoren entschieden katholisch. Sie wußten eben von keinem anderen Glauben, als dem Glauben an Gott in Christo, und von keinem anderen Gott, als dem in seinem Worte geoffenbarten, und von keinem anderen Christus, als dem in den Evangelien erkennbaren. Und wir haben's ohngefähr ebenso. Wenn aber uns fast bis zum Ekel immer wieder das als unsere Meinung vorgehalten wird, daß wir den Heilsbesitz von dem bloßen Fürwahrhalten abhängig machen, daß uns das Christenthum „wesentlich eine Summe von einmaligen bei seiner Gründung vorgefallenen Begebenheiten" und darauf gegründeten kirchlichen Dogmen sei; so können wir uns alle dergleichen Zulagen Ein für alle Mal verbitten. Wohl aber halten wir allerdings am Historischen, weil wir das „Wesen der Religion" nicht nur a priori konstruiren, auch nicht von selbst zu haben uns bewußt sind, sondern durch eine Offenbarung, die nicht nur d u r c h Thatsachen, sondern a l s Thatsache uns gegeben ist, weil wir an einen Gott glauben, der sich g e s c h i c h t l i c h auch in äußeren Ereignissen erwiesen hat, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und vor Allem den Vater Jesu Christi, und an einen Christus, der ins Fleisch gekommen ist, so daß seine Gesammterscheinung in einzelnen Zügen besteht, die uns bekannt sein müssen. Ja wir

sind wirklich der Meinung, daß man irgend eine Vorstellung von der Person, Geschichte, Lehre Christi haben müsse, um seine entscheidende Heilswirkung zu erfahren, daß wir ohne jene nichts als einen leeren Namen hätten, und daß hinwieder jene Erfahrung eine tiefere und völligere Erkenntniß Christi begründe. Wenn uns dagegen gesagt worden ist, daß wir so das Heil nicht von Christus selber, sondern von einer Christologie abhängig machen, so müssen wir das in jenem Sinne am Ende gelten lassen. An solchen geschichtlichen Zügen haben wir, und zwar unter der Bedingung der Wirklichkeit derselben im Unterschied von bloßer Idee oder Phantasievorstellung, Gründe des herzlichen Vertrauens, Wirkungen der Erleuchtung und Belebung. So kann uns allerdings mit dem Ewigen auch Geschichtliches gewiß werden, wie uns Jenes durch Dieses offenbar geworden, also Eines durch das Andere, die einmalige Begebenheit durch die innerliche Wiederholung und Fortwirkung im Geist wichtig genug sein, Idee und Thatsache, also sich einigen, und da können wir nicht nur „unterscheiden, was Gott zum Theil geschieden hat," sondern auch vereinigen, was er vereinigt hat. — Z. B. wenn wir uns zum apostolischen Symbolum bekennen, so denken wir bei den Worten: „Ist gekreuziget worden, am dritten Tag wieder auferstanden," nicht blos, wie uns diese Gedankenlosigkeit auch schon zugeschrieben worden ist: Wir halten es für historisch wahr, daß Christus wirklich gekreuziget worden sei, was Kajaphas auch glaubte, sondern wir wollen sagen: „Wir glauben an, setzen unser Vertrauen auf den Gott, der sich uns so in diesem gekreuzigten Christus thatsächlich als erlösende Liebe erwiesen hat, an diesen Christus, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtmachung willen auferstanden ist u. s. w." — Damit ist angedeutet, warum und in welchem Sinne wir für uns an jenem Glaubensbekenntniß festhalten können, und daß wir es auch um so eher wollen und wollen müssen, gerade auch dem Gnostizismus gegenüber, in welchem, von seiner mythischen und sym-

bolischen Hülle entkleidet, wesentlich ein spekulativer Rationalismus zu erkennen ist*). Bei diesem eigenen Festhalten wollen wir jedoch keineswegs Jeden für einen Ungläubigen erklären und ihm die christliche Gemeinschaft versagen, der noch nicht in alle einzelnen Artikel jenes Bekenntnisses sich finden kann.

Uebrigens wenn das Wesen der — christlichen! — Religion in keinem Punkte von geschichtlichen Begebenheiten abhängig sein soll, so begreifen wir unserseits gar nicht, was für ein wesentlicher Zusammenhang derselben mit Christus selber, was für ein Bild von diesem übrig bleiben soll außer seiner Wirkung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, die unläugbar handgreiflich vorliegt, oder wie auch nur seine „sittliche That" als seine persönliche That erkannt werden kann, und meinen, man sollte statt „Christus" eigentlich sagen: der oder vielmehr das, was jetzt gewöhnlich Christo zugeschrieben und so genannt wird. Wir wissen, daß wir damit die Sache auf die Spitze treiben; es ist uns aber recht, wenn sie so auf der andern Seite herunterrutscht, und schon willkommen, wenn sie vorher etwas heruntergenommen wird, wie wir denn auch jene Behauptung nicht Allen oder nur den Meisten der „Spekulativen" und „Freisinnigen" zuschreiben wollen, da auch bereits der „Tübinger Roman" von Manchen desavouirt zu werden scheint. An dem Historischen bleibt ihnen dann doch etwas vom Christenthum hängen und der „historische" Christus ist wohl Vielen von jenen noch wesentlich und wichtig durch eine glückliche Inkonsequenz. — Wir wollen überhaupt nicht sowohl die Anderen widerlegen, als unseren Sinn über diese Dinge andeuten, dabei aber nur noch bemerken, daß es uns vorkomme, als ob bei allem Respekt vor der Geschichte manchmal Alles eher als das wirkliche Geschehensein in Betracht komme, daß da überhaupt eine

*) Siehe F. Chr. Baur: „Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte," S. 212.

spiritualistische Verkennung und Geringschätzung des Moments der Thatsächlichkeit, Wirklichkeit und Verwirklichung sich finde*), welche beim Halten auf der natürlichen Kontinuität in der Geschichte mit der Verkennung des göttlichen, schöpferischen Faktors zusammenhänge. — Wenn vom Glauben die Rede ist, so müssen wir endlich noch uns erklären über die Art, wie das Sola fide (durch den Glauben allein werden wir gerecht und selig) der Reformatoren, namentlich Luthers, jetzt auf jener Seite in ihrem Sinn zum Losungswort gemacht werden will, daß uns nämlich dieses als ein verwirrendes Spiel vorkommen würde, wenn dabei wirklich von dem Gegenstand des Glaubens, wie er im Evangelium, namentlich von Paulus angenommen oder vorausgesetzt wird, von Jesus Christus, dem für uns gekreuzigten und auferstandenen wahren Sohn Gottes abgesehen würde. Wir müssen also beim Alten bleiben und sagen: „Allein aus Gnaden, allein um Christi willen, allein durch den Glauben!"

8) In dem Bisherigen sind die Hauptdifferenzen in Be-

*) Dies ist gesagt abgesehen von der historischen Kritik, welche ja gerade von der Frage über die Thatsächlichkeit des Ueberlieferten ausgeht; es ist gemeint, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Wirklichkeit auch da, wo diese nicht bezweifelt wird. Was mir da schon lange vorschwebte, hat Dorner (Jahrbücher für deutsche Theologie, III. Bd. 3. Hft. S. 125) ausgesprochen: „denn zwar die lmathemathischen Sätze haben ihre Wahrheit so rein in sich selber, daß es für sie völlig gleichgültig ist, ob auch in Wirklichkeit der Kreis, von dem sie reden, existirt. Aber das Ethische, obschon gleichfalls wahr in sich selber, ist gegen seine Realität nicht gleichgültig, sondern ihm ist wesentlich real werden, sein zu wollen." Was nun von der Realität im Wesen Gottes selber gilt, das gilt auch von der Realisirung der Schöpfungs- und Erlösungsgedanken, von wesentlich ethischem Charakter. Und was dort vom Mathematischen gesagt ist, kann zum Theil auch vom Aesthetischen gelten. Man vergleiche nun auch die ästhetisirende Theologie in ihrem Verhältniß zur historischen Kritik!

zug auf den Begriff oder die Vorstellung von Gott und seinem Verhältniß zur Welt schon angedeutet, so weit es hier nöthig und möglich scheint. Es finden sich ja hierüber bedeutende Divergenzen unter unseren theologischen Gegnern selbst und denen, die sich als solche betrachten zu müssen meinen, indem die Einen sich zum (logischen) Pantheismus, die Andern zum Theismus, wieder Andere zu einem „pantheistischen Theismus" u. s. w. bekennen, und Alle nur darin einig sind, daß darauf für das religiöse und sittlich-religiöse Leben nichts ankomme, was wir allerdings keineswegs so ansehen. Wir wollen also nicht zanken über Transzendenz und Immanenz (Ueberweltlichkeit und Innerweltlichkeit Gottes), da man auf beiden Seiten Beides haben will, obschon das Eine und das Andere im Sinne der Einen und der Anderen wieder etwas Verschiedenes sein wird, wie wir in den Konsequenzen, z. B. im Begriff von Offenbarung, schon angedeutet haben. Aehnlich ist es mit dem Begriff der Persönlichkeit Gottes, womit einmal ein Hauptmerkmal der ganzen neueren nicht pantheistischen Philosophie bezeichnet wird, sowie auch damit das Eigenthümliche des christlichen und biblischen Theismus angedeutet werden kann in einem Sinne, welchen Manche allerdings bei den „Spekulativen" nicht finden, welchen Ausdruck nun auch wir brauchen müssen. Von „Pantheismus" müssen wir immerhin reden, da wir einmal keinen anderen gangbaren Ausdruck für gewisse Denkweisen zur Hand haben, wenn wir auch damit allein diese Denkweise noch nicht gründlich verstanden, beurtheilt und verurtheilt zu haben meinen, und eine grobe Weltvergötterung Niemandem von jenen zuschreiben wollen. — Wir können und wollen uns nicht in philosophische Begriffsbestimmungen einlassen, wir sagen einfach: Gott ist uns — dem „welthistorischen Zweifel" gegenüber — objektive Realität, deren Objektivität nicht nur in der Allgemeinheit und Nothwendigkeit dieser Idee für den Menschen besteht; er ist ewig selbstbewußtes Subjekt, Persönlichkeit, geoffenbart als Vater, Sohn und heil. Geist. Wir halten uns

an den geschichtlichen Gott im Unterschied von dem durch abstraktes Denken gefundenen Absoluten, in der Meinung, daß durch den bloßen Gedanken nur so zu sagen der Platz für Gott, das Postulat, das Bedürfniß desselben, nicht der lebendige Gott selber gefunden werde; an den Gott, den man erfahren muß, den man nicht nur denken, zu dem man beten kann, dessen Offenbarungen und Wegen wir nicht vorzudenken, sondern nur nachzudenken haben (II. Mos. 33, 23), der da spricht: „Ich bin, der ich bin" (II. Mos. 3, 14), mit welchem Ausspruch schon die wesentlichen Irrthümer in der Gotteserkenntniß abgewehrt sind; an den Gott, der im Anfang Himmel und Erde geschaffen, an welchem Satz eine ganze Fluth von Gedanken über Gott und Welt sich bricht; „an Gott, geoffenbaret im Fleisch" (I. Timoth. 3, 16). — Uebrigens merkt Mancher aus uns auch, daß allerdings die ältere Dogmatik selber in ihrer Lehre von Gott der Philosophie wesentliche Blößen gegeben und daß da eine Revision nöthig ist.

9) Christus ist uns nicht nur Derjenige, in welchem oder durch welchen die wesentliche Einheit des Göttlichen und Menschlichen zum Bewußtsein gekommen ist, sondern Der, in welchem der ewige Sohn Gottes wahrhaft Mensch geworden, nicht nur ein Menschgott, sondern wahrhaft Gottmensch, in welchem nicht nur das Fleisch Wort, sondern das Wort Fleisch geworden; wobei wir übrigens dennoch der Ansicht sind, daß gerade auch in unserer Zeit die wahre Menschheit Christi vorzüglich allem unfruchtbaren doketischen Supranaturalismus (wornach die wahre Menschheit Christi doch verkannt wird) gegenüber ganz besonders zu betonen und die Idee des Menschensohns, des anderen Adams auf alle Weise auszubeuten und anzuwenden sei. Wo aber, wie es auch der Fall ist, die Sündlosigkeit Jesu geleugnet oder nur bezweifelt wird, da könnten wir nicht mehr blos als über eine Unrichtigkeit disputiren, sondern müßten trauern und wehklagen, wenn der Menschheit jenes Eine ganz reine Bild getrübt, wenn ihr jene Eine heilige persönliche Realität als solche genommen werden sollte

oder könnte. — Christus ist uns nicht nur Vermittler einer Offenbarung, die ohne seine Person zu erfassen wäre, sondern auch Inhalt derselben, nicht nur Muster und Anreger des Glaubens, sondern auch Gegenstand desselben, nicht nur ein vorzügliches hervorragendes Beispiel der „ewigen Menschwerdung Gottes und Göttlichwerdung des Menschen," sondern die erste ganze Verwirklichung dieser Idee und die Bedingung der Fortsetzung derselben in den Menschen, sofern diese nur durch den Sohn Gottes wirklich Kinder Gottes werden (Joh. 1, 12), nicht nur zum Gedanken kommen, daß sie es schon seien. Er ist uns nicht nur ein „Meister" in dem Sinne, wie etwa an ein Genie z. B. in der Kunst alle folgenden Künstler sich anschließen und sich an ihm bilden, sondern der „Herr", in welchem Gott selbst uns nahe gekommen, als der Name und das Angesicht Gottes, der „Herr", welcher ein Recht auf unser Herz hat. — Daß Christus in's Fleisch gekommen, ist uns eben so wichtig nach I. Joh. 4, 2, als daß er uns Geist werde. Und wenn wir mit Paulus (II. Kor. 5, 16) sagen wollen, worauf man sich so oft beruft: Wir kennen ihn nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nur nach dem Geist; so müssen wir ihn doch zuerst nach seiner irdisch geschichtlichen Erscheinung kennen, bis er uns im Geiste verklärt wird, womit übrigens seine auch verklärt leibliche persönliche Existenz im Sinne des Paulus keineswegs aufgehoben ist, noch weniger seine geschichtliche persönliche Erscheinung schwindet oder verdunkelt wird. Eben darum aber, daß wir nicht nur Christum haben, wie er für sich als Individuum im Fleische wandelte unter anderen Menschen, sondern wie er als Geist in den Gläubigen lebt, haben wir nicht nur den Jesus der Evangelien, sondern den Christus zunächst in den Aposteln, namentlich in Paulus und Johannes, und sind diese uns im eigentlicheren Sinne als der Herr selber Vorbilder, ja erst Exempel (I. Timoth. 1, 16) des Glaubens. Wir haben also den ersten Gläubigen nicht sowohl in Jesu selber zu sehen, sondern vielmehr in dem Jünger, so wie wir auch nicht von einem

„Christenthum Christi“ im Unterschied von dem der Apostel reden können. Damit kann auch unsere Ansicht von der Bedeutung der drei ersten Evangelien einerseits und des Johannes und Paulus anderseits angedeutet sein. Wir sind nicht der Ansicht, daß man da nach Belieben wählen könne, sondern das ganze gesunde Christenthum nur in der, immerhin unterscheidenden, Zusammenfassung aller jener Hauptschriften zu erkennen und zu haben sei, nicht mit Theilen und Trennen, um nur das Zusagende zu behalten. Wir halten es für eben so beschränkt, zu sagen: „die Bergpredigt ist das Christenthum,“ als zu sagen: „das Blut Christi ist das Christenthum“ *).

10) Der Tod Christi ist uns ein wahres Opfer, nicht nur insofern der jüdische Opferbegriff — willkürlich? — auf denselben übergetragen worden ist, sondern sofern die allgemein nothwendige Idee des Opfers in Christo auf einzige und vollkommene Weise verwirklichet, das Wesen erschienen ist, wovon die alttestamentlichen Opfer wirklich nur Schatten waren, welche eben dieses Wesen voraussetzten; insofern Christus „durch den ewigen Geist“ sich geopfert hat (Hebr. 9, 14). Wir sehen in diesem Opfer eine objektive Sühnung der Sünde der Welt, nöthig nicht nur einseitig um Gottes und seines Zornes, sondern auch um des Menschen und seines Gewissens, um des Verhältnisses des Sünders zu Gott willen, da die Gerechtigkeit eben so thatsächlich als die Liebe, also die heilige Liebe dargestellt werden mußte. Wir sehen also da auch eine Stellvertretung, nicht zwar im juristischen Sinne, sondern wie diese Idee schon in der Liebe und der Solidarität des Menschengeschlechts, in der Gemeinschaft des Gerechten mit den Ungerechten gegründet und jedenfalls in Jesaias K. 53 herrlich klar und bestimmt schon hervorgetreten, wie sie wiederum nur am Kreuz Christi verwirklichet ist zur Offenbarung eines von Ewigkeit her verborgenen Geheimnisses, welches die Engel an-

*) Siehe M. Baumgarten: „Die Nachtgesichte Sacharia's,“ II. S. 69.

staunen, welche wir nur als solche annehmen können. Wir wollen übrigens nicht streiten über die vielseitige Bedeutung und begriffliche Fassung des Todes Christi, indem wir wissen, daß die Gotteskraft und Gottesweisheit des Kreuzes nicht nur davon abhängt. Diese selbst aber, in einer nicht zu ersinnenden, sondern nur zu verkündenden, anzunehmenden und zu erfahrenden, freien, barmherzigen Gottesthat begründet, ist uns als armen Sündern ein solcher Trost für Leben und Sterben, daß wir es für große Schuld hielten, denselben in Lehre und Predigt vorzuenthalten oder zu verhüllen.

11) Die Auferstehung Christi, und zwar die Auferstehung mit verklärtem Leib zu sichtbarer wirklicher Erscheinung vor seinen Jüngern, ist einerseits ein Hauptstein des Anstoßes für unsere Gegner, anderseits ein Fels, von dessen Bestehen z. B. Paulus nichts weniger als den ganzen Glauben abhängig zu wissen scheint, so daß es schon deßhalb nicht wohl möglich ist, diese Thatsache auf das Niveau des für den christlichen Heilsglauben Gleichgültigen herabzusetzen. Denn etwas, was solchen Anstoß geben kann, muß entweder unrichtig oder es muß sehr wichtig sein. An der Anerkennung dieser Thatsache hängt nicht nur die Autorität der heil. Schrift, da nicht nur die sämtlichen Evangelien sie erzählen, daß bei aller Schwierigkeit, die einzelnen äußeren Umstände zusammenzufügen, die Einstimmigkeit über die große Thatsache selber Jedem sogleich einleuchtet, und nicht nur die ganze Apostelgeschichte sie so bezeugt, daß deren Inhalt ohne dieses Zeugniß völlig verstümmelt und unhaltbar wird, sondern auch Paulus in den unbezweifeltesten Schriften so davon redet (I. Cor. 15)*), daß uns mit der Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Thatsache die apostolische Autorität gebrochen wäre. Es liegt uns in der Auferstehung ein thatsächliches Zeugniß von der göttlichen Gültigkeit des Opfers Christi, so daß dieser selber als der durch

*) S. auch den von Weizsäcker mitgetheilten Aufsatz von Paret in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie" Bd. III. Hft. 3.

die Auferstehung Gerechtfertigte ausdrücklich dessen Kraft und Konsequenz aussprechen mußte in seinen Aufträgen an die Jünger, „Buße und Verzeihung in seinem Namen zu verkünden" (Luc. 21, 46 und 47). Es liegt darin ein Zeugniß vom Unterschied zwischen dem Tod Christi und dem Tod der Sünder (Apostelgesch. 2, 24). Es liegt endlich darin ein verbürgendes Vorbild der Auferstehung des Leibes überhaupt (Röm. 8, 11), welche jetzt von fast allen Denkenden als eine Bedingung des persönlichen Lebens nach dem Tode erkannt ist. Es kulminirt in der Auferstehung Christi alles das, was einer gewissen Denkweise über das Verhältniß Gottes zur Welt und seine schöpferische Wirksamkeit Schwierigkeiten macht und von ihr verkannt wird, was wir in Betreff der Offenbarung und der Wunder vorher angedeutet haben, wie denn die Auferweckung Christi allerdings vorzüglich Gott zugeschrieben und als eine Haupterweisung desselben bezeichnet wird (Röm. 4, 24. I. Petri 1, 24 u. a.). Es handelt sich auch hier um eine allerdings wunderbare Thatsache, von welcher ein Licht auf die ganze vorhergehende Offenbarungsgeschichte und namentlich die äußere Thatsächlichkeit in derselben zurückfällt, so daß wo diese überall verkannt wird, nun dieser Fels am Schlusse desto mehr zum Anstoß werden muß. An diesem Fels aber wollen wir uns aufrichten und festhalten, während die Skepsis davor steht und drum herum geht, sich den Kopf zerbricht, ob er eigentlich da sei oder nicht, und endlich darauf kommt, das könne man nicht wissen und es sei auch ziemlich gleichgültig.

12) Im Anschluß an die Auferstehung Christi auch noch ein Wort über die Unsterblichkeit, die persönliche Fortdauer überhaupt. Wenn diese von den Mehreren unserer Gegner nicht geradezu geleugnet wird, wenn Manche derselben sogar salbungsvoll und rührend vom „Wiedersehen" reden können, so scheint ihnen jene doch so unwichtig und gleichgültig, daß sie sich denen gegenüber, die daran als etwas sehr Wichtigem festhalten, entschieden zu denen halten, die sie leugnen, die nicht nur sagen, wie irgendwo vertuschend be-

richtet wird, daß das ewige Leben nicht „erst da sei und beginne, wo das zeitliche nicht ist oder abgelaufen ist", was wir unserseits immer so verstanden und auch den Schülern erklärt haben. Wir wollen hier nicht denunziren. Wir müssen dagegen einmal etwas ausdrücklich anerkennen, worauf man sich mit viel Emphase beruft, nämlich, daß wirklich eine Frömmigkeit möglich ist oder war ohne bestimmt ausgebildete Lehre von der Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode, wie auch bei den Frömmsten im alten Testament; daß es z. B. frömmer ist zu sagen: „Wenn ich nur Dich habe!" (Ps. 73), als zu sagen: „Wenn ich nur mich habe nach dem Tod! daß es sogar ein Verdienst des alten Testaments ist, die willkürlichen, phantastischen, fleischlichen, egoistischen Vorstellungen der Heiden vom künftigen Dasein fern zu halten, und vor Allem Alles auf Gott selber, den persönlichen Bund mit ihm zu stellen, so daß darin das ewige Leben implicite schon gegründet ist und auch vielfältig geahnet wurde, z. B. in Aeußerungen wie: „Gott ist mein Theil ewiglich" u. dgl., was noch mehr ist, als die Ahnung der Fortdauer im Scheol (Todtenreich). Jenes also ist schon der erste und tiefste Grund der Hoffnung. Wenn aber diese einmal offen und bestimmt hervorgebracht ist durch Christum und doch nicht angenommen wird, so ist das nicht sowohl gottselige Bescheidenheit, als vielmehr eigensinnige Resignation und ein Beweis, daß auch jener Grund, Gott selber als der persönliche und das Verhältniß des Menschen zu ihm nicht richtig gefaßt sei. Wenn also allerdings Viele die Konsequenz, nämlich nicht nur die Unsterblichkeit, als eine natürliche, unverlierbare Eigenschaft der Seele, sondern Auferstehung und ewiges Leben haben wollen ohne den rechten Grund; so wollen Jene den Grund haben ohne die Konsequenz, können also auch den Grund nicht recht haben. Dies scheint uns wesentlich in jener Antwort des Herrn an die Sadducäer auf die Frage wegen der Auferstehung zu liegen, so daß jenen frommen Leugnern der Auferstehung und des künftigen Lebens doch der Vorwurf viel zu bedenken geben

sollte: „Ihr verstehet weder die Schrift, noch die Kraft Gottes" (Matth. 22, 29). Wenn aber ein großer Theolog, auf den man von beiden Seiten hinschaut und sich beruft, und zwar gerade derjenige, welcher der Hoffnung auf ein künftiges Leben mit der schärfsten Kritik alle selbstsüchtige Begründung und alles blos sinnliche Interesse entzieht, den Glauben an die persönliche Fortdauer wesentlich auf den Glauben an Christum gründet, insofern dieser sich selber jene zuschreibt, und sagt, eine andere Auslegung der betreffenden Reden Christi, wenn sie in der Kirche geltend würde, müßte eine gänzliche Umgestaltung des Christenthums zur Folge haben*); so meinen wir, daß mit den Ansichten und Lehren unserer „Spekulativen" eine solche „Umgestaltung" eintreten würde, aber hoffentlich doch nicht eintreten wird.

13) Was die Lehre von „den letzten Dingen" überhaupt, von der Wiederkunft Christi, der Auferstehung des Leibes, dem jüngsten Gericht und der ewigen Seligkeit (auch dem tausendjährigen Reich) betrifft, so ist es einmal so, daß nach der Periode der mehr negativen Kritik auch in diesem Gebiet und einer gar zu großen Bescheidenheit zum Nichtwissen, diesen Lehren jetzt wieder sehr viel Aufmerksamkeit zugewendet wird, so daß Mehrere aus uns ebenfalls nach unabweisbarem Bedürfniß, von Bibel und Erfahrung angeregt, sich ernstlicher darauf einlassen und allerdings zu Anschauungen und Ueberzeugungen gekommen sind, welche in rationalistischen und bibelgläubigeren Kreisen nicht mehr oder noch nicht gewöhnlich sind, womit sie auch erst, nicht nur mit der Schrift besser übereinzustimmen, sondern eine in sich harmonischere Gesammtanschauung vom Reich Gottes, von dem Verhältniß zwischen der mikrokosmischen und der makrokosmischen Vollendung (der einzelnen Menschen und der Welt im Ganzen) zu haben glauben mit wichtigen praktischen Konsequenzen. Es ist nun aber auch unleugbar, daß die Reformatoren die-

*) Siehe Schleiermacher: „Glaubenslehre," II. S. 518.

sen — eschatologischen — Theil der Glaubenslehre, wie andere fundamentalere, nicht neu durchgearbeitet haben, sondern vorzüglich auf negative Bestimmungen, auf Abwehr, dem römischen Mißbrauch gegenüber — der Lehre vom Fegfeuer, den wiedertäuferischen Schwärmereien gegenüber — des Chiliasmus bedacht waren. Deßhalb wird wahrlich Niemand den Reformatoren eine „Schwachheit" vorwerfen. Aber wenn es sich fragt, was vom biblischen Christenthum heutzutage „im Unterschied vom Reformationszeitalter" etwa hervorzuheben sei, so wird auch auf neue, gründlichere Betrachtung und positiveren Gebrauch jener Lehren hingewiesen werden dürfen unter Solchen, die viel mehr von der Gesammtansicht der Reformatoren abweichen. Jedenfalls ist es uns allen genug, wenn der Diesseitigkeits-Philosophie und Theologie gegenüber nur die Lehre der Reformatoren von den letzten Dingen im Allgemeinen und in den Hauptpunkten festgehalten wird, und wir haben in dieser Beziehung ein gutes Gewissen den Gegnern gegenüber, wenn sie sich auf die Reformatoren berufen. Uebrigens sind wir der Ansicht, daß weder im Studium noch in der Lehrmittheilung mit den „letzten Dingen" angefangen werden solle, und wollen es nicht tadeln, wenn Mancher sich noch nicht viel darin eingelassen hat. Hier bestehen uns noch manche offene Fragen über Einzelnes.

14) Im Uebergang zu den mehr praktischen Punkten muß noch etwas über die Ansichten vom Menschen, der Sünde, der Wiedergeburt u. s. w. bemerkt werden. Darin, sofern es nicht zu den „himmlischen" (transzendenten), sondern den „irdischen" Dingen (Joh. 3, 12) gehört, scheint im Allgemeinen, wenigstens in der Theorie, viel weniger Differenz zwischen den beiden entgegenstehenden Richtungen stattzufinden. Doch zeigt sich auch da immer noch ein bedeutender Unterschied und da liegt wohl, wenigstens was einzelne Persönlichkeiten betrifft, der tiefste verborgen. — Im Allgemeinen haben die Einen mehr die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur, die Idee des Menschen im Auge, die Andern die verderbte

Natur, die sündliche Wirklichkeit desselben. Wenn diese Letzteren bisweilen das Sündliche mit dem Menschlichen zu verwechseln scheinen, so nehmen es jene Erstern oft gar zu leicht mit der sündlichen Wirklichkeit, als würde es sich beim christlichen Heil nicht eben darum handeln, als wäre da mit der Idee geholfen. Sie denken oder reden wenigstens pelagianisch, von der Güte der menschlichen Natur, dann von Unvollkommenheiten und individuellen Schwachheiten, der Beschränktheit des einzelnen Menschen, der Unangemessenheit der Erscheinung zu der Idee, dem „Jammer der Endlichkeit" u. s. w. Uns ist die Sünde nicht nur dieses, sondern eine Schuld, nicht blos ein Noch nicht, sondern ein Nicht mehr, nicht nur ein Minus, sondern etwas Positives, eine Folge einer nicht konstruirbaren Thatsache des Falls, ebensowohl Sache des Einzelnen als des gesammten Geschlechtes mit seiner Solidarität. Namentlich hat uns der Gegensatz zwischen gut und bös eine viel positivere Bedeutung, als meistens in der Philosophie sowie in der modernen Denkweise überhaupt, die wir auch bei unseren „Spekulativen" wahrzunehmen meinen. Und darin haben viele andere Unterschiede in unseren beiderseitigen Anschauungen von Mensch und Welt, Erlösung und Versöhnung, Gericht und Heil ihren Grund. — Die Wiedergeburt ist uns nicht nur eine Entwickelung zu einer gewissen Stufe des geistigen Lebens, sondern eine freie Gnadenthat Gottes durch den heil. Geist an dem, der sonst aus Fleisch geboren, Fleisch bleiben würde, und doch zugleich im höheren Sinne freie That des Menschen (Phil. 2, 12 und 13). Das wollen wir übrigens keineswegs Allen auf der anderen Seite entgegenstellen, im Gedanken an gewisse Erklärungen über diesen Gegenstand*). Wir halten also die methodistische Anschauung und Praxis auch für falsch, gerade auch darum, weil da zu

*) Siehe die „Seelsorgerkorrespondenz" in Nr. 9 der „Zeitstimmen", wogegen wir nichts haben, wie wir überhaupt Manches in jener Zeitschrift auch unterschreiben könnten.

viel eigenes Machen und Forciren sich findet. Die Wiedergeburt ist uns aber auch nicht blos eine sittliche Besserung und Erhebung allenfalls unter dem Einfluß der allgemeinen christlichen Sitte, sondern zuerst — wie wir allerdings sagen können — ein schöpferisches geistliches Wunder, wodurch freilich nichts Anderes als die wahre, nach Gottes Bild geschaffene Menschennatur hergestellt wird, von einem bestimmten, wenn auch nicht äußerlich zu markirenden, neuen Anfang aus, so daß jedes Individuum, immer noch Mann für Mann, auf seine Weise „bekehrt" werden muß, um ein wahrer Christ zu werden. Es würde sich also nicht nur handeln um allgemeine Bildung und Gesittung, nachdem „das Christenthum in Fleisch und Blut der europäischen (aller? nur so wie der germanischen und protestantischen?) Völker übergegangen ist," sondern um ein bei jedem Individuum neu anfangendes entscheidendes Uebergehen des Christenthums in seine Persönlichkeit*). — Dabei ist zu bemerken, daß allerdings die Einen aus uns vorherrschend, fast ausschließlich auf diesen Anfang und ersten Uebergang, die Erweckung und Bekehrung mit starker Hervorhebung des sündlichen Verderbens und auf das „spezifische" Christenthum mit persönlichem Verhältniß zu dem gekreuzigten und lebenden Heiland hinzielen in ihrer Lehre, Predigt und Wirksamkeit überhaupt, damit oft das Entscheidende wirken, aber eben deßhalb vorzüglich als „Pietisten" stigmatisirt werden; Andere dieses zwar keineswegs unterlassen,

*) Wenn gesagt wird (Zeitstimmen S. 171): Wo das Christenthum einmal im Allgemeinen herrsche, lasse „sich das Christliche gar nicht mehr trennen vom wahrhaft Sittlichen und ächt Menschlichen; neben diesem existire kein spezifisches Christenthum mehr;" so möchten wir dagegen hinweisen auf manche Biographie, nach welcher bei edlen Persönlichkeiten mit schöner Menschlichkeit, mit dem ernstesten sittlichen Streben ein bewußter Uebergang jener Art in Sündenerkenntniß und neuem Ergreifen Christi stattgefunden hat, auch ohne methodistische oder pietistische Bekehrung; z. B. auf die Biographie von Fr. Perthes.

sondern als das Erste und Nöthigste betrachten, dann aber auch mehr die Ausbildung des christlichen Charakters im Einzelnen, die verschiedenen Beziehungen des Christenthums zum gesammten Leben im Auge haben, kurz mehr christliche Sittenlehre treiben.

15) Aus dem Bisherigen ergibt sich allerdings ein verschiedenes Verhalten zu Welt und Zeit im Allgemeinen. Auf der einen Seite scheint der fortwährende Gegensatz zwischen Reich Gottes und Welt viel lebendiger vorzuschweben, als auf der anderen. Auf beiden Seiten kann dieser Gegensatz verwechselt werden mit der Kluft zwischen der Zeitbildung und der Kirche, also daß die Einen vor allem auch berechtigten Streben nach Ausfüllung dieser Kluft eine Scheu haben in der Meinung, daß damit auch jener wesentliche fortbestehende Gegensatz nur täuschend aufgehoben und unhaltbar verhüllt werde; die Anderen aber mit der Ueberbrückung dieser Kluft, die allerdings leicht möglich ist, auch jenen weit tieferen Gegensatz wirklich viel zu leicht ausgleichen zu können meinen. Wenn die Einen zu viel nur klagen über Unglauben und Widerchristenthum, die Anderen zu viel Konnivenz zum unchristlichen Zeitgeist und zur oberflächlichsten Zeitbildung zeigen, zu viel Christliches oder Empfängliches sehen wollen, wo es nicht ist; so können beide dabei von der Selbstsucht bestochen und geblendet sein, die Einen, weil nur ihre eigene beschränkte, unvollkommene, eigentlich auch zu wenig christliche Art von Anschauung und Wirksamkeit immer zu wenig Anerkennung und Erfolg findet; die Anderen, wenn nur ihre Meinung recht viel Anklang und schmeichlerischen Beifall findet, als wären das Siege des Christenthums, wenn nur ihre eigene Persönlichkeit und ihre Partei sich in der Welt geltend macht, als hätte damit auch Christus selber und sein Geist Eingang gefunden. Wir nun anerkennen auch ein relatives Recht des Zeitgeistes und der Zeitbildung; es ist unsere beständige große Frage und Sorge, wie wir uns zu derselben zu stellen haben mit unserem Evangelium; ja mehr als

Einer mag deßhalb auch etwas von jenem Schmerz und Verlangen des Paulus, Röm. 9, 1 ff., nachgefühlt haben; aber wir verlassen uns allerdings weniger auf eigene Weisheit und Künste. Wir sehen es immer mehr als die große unabweisbare Aufgabe an, die besonderen Bedürfnisse der Zeit zu erkennen*) und die „eigenthümlichen Beziehungen derselben zum biblischen Christenthum", so daß uns da noch eine Menge neue Probleme vorschweben, welche eigentlich in der letzten Predigergesellschaft hätten zur Sprache kommen sollen und können; aber wir haben eine Scheu, willkürlich die Pforte weit und den Weg breit und voll machen zu wollen. Wir glauben, das Haupthinderniß des christlichen Glaubens und Lebens liege gerade auch in dieser Zeit immer noch weit mehr im Herzen und Willen als im Verstand, so daß mit Aufhebung der Schwierigkeiten für diesen noch wenig, jedenfalls nicht die Hauptsache gewonnen wäre.

Es ist grundsätzlich nicht unsere Sache, daß wir uns absichtlich der Zeit und ihrer Strömung nur hingeben, was sich überall nur zu sehr von selbst gibt und gar keine tiefere Besinnung oder höhere Anstrengung braucht, so daß wir alle nur zu sehr Kinder unserer Zeit sind. Es liegt ja schon in dem Begriff der Zeit und in der Anerkennung ihres relativen Rechts, daß sie hinter sich geht, indem sie fortschreitet, und überwunden werden muß, um weiterhin ihr Recht zu behalten, während sie auch neues Unrecht mit sich bringt, so daß der Lebende zwar Recht hat, aber auch die Schuld hat. Doch nicht nur darum, nicht nur um eine Zeit mit der anderen zu vertauschen, kann man sich der einen nicht hingeben, sondern von aller bloßen Zeitströmung so viel als möglich sich unabhängig zu erhalten und ihr auch nöthigenfalls entgegenstehen

*) Siehe G. R. Zimmermann, des Amtes Würde und Bürde, S. 4, „Bibel und Zeitung, die unentbehrlichen Andachtsbücher des Christen und die nothwendigen Lehrbücher für eine zeitgemäße christliche Predigt".

zu können, das soll Sache des selbstbewußten Christen sein, der eben darum seinen Standort in dem „unbeweglichen Reiche“ (Hebr. 12, 28) haben muß. Von da aus gilt es, immer wieder die Welt in der Zeit (die Welt als Gegensatz des Reiches Gottes) zu bekämpfen, sie in ihren immer neuen und feineren Vermischungen und Verwechslungen mit dem Reich Gottes zu erkennen, sie mit ihrem Fürsten, auch in Macht und Glanz und Weisheit, gerichtet zu sehen (Joh. 16, 11). Das aber gibt sich um so weniger, wenn man sich zu sehr von der Zeit beherrschen läßt und mit ihren Götzen buhlt. Uebrigens gibt es in jeder Zeit, besonders der unsrigen, sehr verschiedene Strömungen, und wir bemerken, wie Manche die eine derselben gar nicht sehen wollen, so bedeutend sie ist, weil sie durch neuen, nicht berechneten Einfluß, ja aus verborgenen Quellen herkommt und jenen das Konzept verrückt.

Das Verhältniß zwischen Humanität und Christenthum sehen wir so an, daß es eigentlich nicht erst noch „mit einander verbunden werden“ müsse, sondern an sich Eins sei. Wir erkennen zwar eine wahrhaft edle Humanität und christliche Sittlichkeit in Vielem, an denen nicht gerade ein „spezifisch christliches“ Bewußtsein hervortritt und achten jene jedenfalls höher als eine gewisse, auch nicht seltene Gewandtheit, mit eigenthümlich evangelischen Phrasen um sich zu schlagen. Wir sehen es schon als einen preiswürdigen Gewinn der christlichen Gesittung an, wenn z. B. die große, Matth. 7, 12 gegebene Regel unter dem Titel Humanität wenigstens im öffentlichen Verkehr gilt, und die Samariterbarmherzigkeit, freilich oft mit selbstgefälliger Sentimentalität verschwemmt, zum allgemeinen Besten geübt wird. Ja wir schwanken hin und her zwischen der Bewunderung, wie viel das Christenthum nur schon in allgemeiner Zucht, Gesittung und äußerer Bildung gewirkt hat, und zwischen der Klage, wie wenig es in den Einzelnen tieferen, entscheidenderen Eingang zur Erneuerung und Heiligung gefunden habe. Wir sehen aber in Vielem, was „Humanität“ genannt wird, theils eine Frucht

des Christenthums, die man haben, genießen will, eine Zeit lang auch kann, die aber dann doch verdorret oder fault, die im Kurse und auf dem Markte ist, wie etwa die Südfrüchte, deren Baum man gar nicht kennt, noch ihm nachfragt; theils eine Nachahmung, wodurch der innere christliche Grund ersetzt und überflüssig gemacht werden soll, wie einst zu den Zeiten des Julian, was allerdings um so begreiflicher ist, wenn das Kreuz nur auf Konstantins Fahnen geprangt hat. — Christenthum und Menschenthum ist auch uns an sich Eins, aber noch keineswegs in der Wirklichkeit, so lange eben das Christenthum sich als eine erlösende, erneuernde, herstellende Macht und Anstalt erweisen muß, so lange also die Christokratie als solche dauert, Gott noch nicht Alles in Allem und damit der Mensch Gottes und die Menschheit Gottes hergestellt und vollendet ist. — In Mißkennung der wahren Idee der christlichen Humanität, sofern sie auch wahrer Universalismus ist*), sehen wir einerseits die Bedeutung der Nationalität für das Reich Gottes noch nicht gebührend anerkannt, dann aber heutzutage noch und jetzt wieder eine Geltendmachung der Nationalität in wesentlich ethnischem, vorchristlichem Sinne, welche jener Idee wenig entspricht, ein Messen und Urtheilen auch geistlicher Dinge nur nach nationaler Gewohnheit, nach Sympathien und Antipathien, die mehr aus dem Fleische als aus dem Geiste sind; wir sehen das im Hintergrund auch jenes beklagten Konfessionalismus und oft nicht weniger unter unseren „freisinnigen" Humanisten als Hinderniß wahrer evangelischer Weitherzigkeit. — Wir lieben unser theures Vaterland mit seiner bürgerlichen Freiheit und all seinem unschätzbaren Glück, glauben ihm am besten zu dienen durch Förderung des Reiches Gottes in demselben,

*) Siehe Hundeshagen: „Ueber die Natur und geschichtliche Entwickelung der Humanitätsidee in ihrem Verhältniß zu Kirche und Staat. Eine akademische Festrede", welche in den betreffenden Verhandlungen berücksichtiget werden sollte.

glauben sogar, daß das Christenthum immer mehr auch auf die Politik mittelbaren Einfluß haben sollte, so sehr diese von der Kirche abstrahirt, wenigstens als sittliche Macht, daß die Politik nicht nur in der Theorie, sondern auch im Leben immer mehr ein Theil der Ethik werde; obschon wir uns im Allgemeinen weniger als unsere „Freisinnigen" unmittelbar aktiv in die Politik einlassen. — Wir nehmen auch thätig und herzlich Theil an manchen humanen und gemeinnützigen freien Bestrebungen und Anstalten, sehen aber unsere nächste und wichtigste Aufgabe im Dienst des göttlichen Worts und der christlichen Seelsorge.

Wenn es jüngst mehrmals als ein schreckliches Zeichen der Zeit angeführt und ausgeführt worden ist, daß gewisse Koryphäen der neueren deutschen Literatur, auch der Naturwissenschaft als nicht christlich bezeichnet werden, so trifft uns das zwar gar nicht unmittelbar. Wir finden es aber ganz natürlich, wenn ein einfacher frommer Christenmensch bei solchen Genie's Manches findet, was ihm Anstoß und Aergerniß gibt, woraus er unwillkürlich seine Schlüsse auf die Gesinnung und das Verhalten zum biblischen Christenthum überhaupt macht, so wie auch aus dem, was er gar nicht findet und doch durchaus sehen zu müssen meint, wo christlich religiöse Gesinnung ist, auch ohne fromme Phrasen. Wenn da ein Fehler ist, so kann er entweder in der Auffassung des Christenthums oder in der Kenntniß der betreffenden Personen, ihres ganzen Geistes, ihrer Geistesentwicklung und ihrer Geisteswerke liegen, oder auch in beidem zusammen, und es ist eine große, schwere Aufgabe um die richtige Erkenntniß und Würdigung dieser Verhältnisse*). Wir nun wissen

*) Man könnte hier in Bezug auf Göthe verweisen auf den Vortrag von Osterzee in Rotterdam, mitgetheilt in Gelzers Zeitschrift, Dezember 1857, und auf eine früher in derselben Zeitschrift mitgetheilte Vorlesung von Wackernagel über Lessings Nathan, welche für die hier berührten Fragen sehr der Beachtung werth ist.

wohl, daß man da nicht richten kann und darf. Wir stellen solche Geister weder aus der Kirche und der evangelischen Welt hinaus, noch in dieselbe hinein, sondern lassen sie stehen, wo sie sich selber hingestellt haben. Wir wissen, was die Kirche in jener Periode am Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts selbst verschuldet hat. Wir wollen die großen Dichter und Philosophen jener Zeit nicht mit einem beschränkt kirchlichen Maßstab messen. Wir können bewundern und bedauern, ehren, lieben und vermissen zugleich. Wir sehen auch, wie manche herrliche, ächt christliche Gedanken durch jene Dichter hindurchgegangen sind und aus ihnen hervorgeblitzt haben, von denen einer allein mehr werth sein kann, als manches dickleibige theologische Buch. Aber wir finden uns nicht zum voraus gebunden, unsere Auffassung des Christenthums jedenfalls nach der Anschauungsweise der großen Geister, berühmter Dichter und Philosophen, der geltenden Koryphäen der Wissenschaft und Poesie zu richten, so hoch wir diese in ihrer Art ehren. Wir stimmen nicht ein in den eigentlichen Kultus des Genius, und wenn dieser, sehr ungenial, etwa Glaubenszwang und Ketzergericht einführen wollte, so würden wir uns als Protestanten erweisen. Wir glauben allerdings, daß hier Worte, wie Matth. 11, 25; 19, 23, I. Kor. 1, 26 u. a. (wovon sich übrigens merkwürdige Anklänge bei Schiller und auch Göthe selber finden), allenfalls am gehörigen Ort angewendet werden dürfen und sollen. Und was wir eigentlich hier sagen wollen, ist dieses: Wenn ohne Zweifel mancher, besonders jüngere, von gewissen Genie's begeisterte Theologe oder sonst gebildete Christ zum voraus [die Bedingung macht und darauf versessen ist, daß jedenfalls mit der ganzen Anschauungsweise von jenen seine Auffassung der christlichen Wahrheit zusammenstimmen müsse; wenn Manchem, wie auch mehr als Einer aus uns erfahren hat, dies das Schwerste wird, solche gewaltige Autoritäten fahren zu lassen; so glauben wir, daß hier gelte, was Christus Matth. 10, 37 selbst von Vater und Mutter u. s. w. sagt, daß es dann aber

und nur dann auch gelte: „Alles ist euer," auch Göthe und Schiller und Humboldt.

16) An „spezifisch christlichen" oder „evangelischen" Bestrebungen, Werken, Vereinen, Anstalten, was so gewöhnlich zur inneren und äußeren Mission gezählt wird, nehmen wir allerdings mehr oder weniger Theil von Herzen. Wir sehen zwar auch an Allem der Art menschliche Gebrechen, Unreines und Unvollkommenes, erwarten es aber auch nicht anders und meinen nicht, daß Alles von christlichem Grund aus und zu christlichen Zwecken Begonnene und Getriebene darum ganz absonderlich heilig und tadellos sein müsse; wir verkennen das wahre Werk Gottes nicht, wo es unter den Händen sündiger Menschen, als der Mitarbeiter Gottes, mehr oder weniger verunreinigt wird. Wenn wir nun auch begreifen, daß Manches jener Art unseren „Freien" nicht einleuchten und zusagen kann; so thut es uns doch leid und scheint uns unbillig, wenn Manche von jenen nach sehr oberflächlicher Kenntnißnahme von außen herein fast nur kritisiren, mäkeln, persifliren, z. B. wegen einer Aeußerung eines Einzelnen, die sie einmal zufällig gehört haben, die Sache perhorresciren, Schwachheiten Einzelner, gewisse intellektuelle Beschränktheiten schlichter Leute, nationale und Standes-Eigenthümlichkeiten, besondere Formen des Christenthums und der frommen Sprache, auch das unvermeidliche Eindringen und Einschleichen heuchlerischer Elemente etwa bei größeren Vereinigungen gar nicht begreifen wollen; wenn sie die Idee für gut zu halten erklären, die Art der Ausführung aber nicht billigen, ja nicht leiden zu können, als ob in anderen Anstalten, Vereinen, Festen, woran sie mit ganzem Herzen und Begeisterung theilnehmen, Alles, auch nur in seiner Art, rein, vollkommen und ganz und gar der Idee angemessen wäre. — Aehnlich geht es uns, wenn wir, freilich nicht nur auf einer Seite, aber doch auch gerade auf der „freisinnigen" mit ihrem weiten Blick, so eine Art von Beschränktheit sehen, welche fast nichts im Gebiet der religiösen und kirchlichen Erscheinungen recht würdigen mag,

was nicht in den Erfahrungs- und Anschauungskreis eines deutschen und deutsch-schweizerischen Philisters oder Studenten, Pastors oder Büreaukraten hineinfällt; welche wenig Interesse zeigt für den Gang des Reiches Gottes in der weiten Welt, und wenig Verständniß für gewisse uns fremde, durch ganz andere äußere Verhältnisse, nationale Eigenthümlichkeiten, Bildungsstufen, weniger nüchterne, verstandesmäßige, reflektirende Denk- und Gesinnungsweisen bedingte und bestimmte Erscheinungen und Thätigkeiten, worin doch auch der Geist Gottes sich offenbaren kann; welche vor Allem nur die Nase rümpft, was nicht gerade riecht, wie in der eigenen Stube; auch an neueren aufrichtig christlichen und kirchlichen Bestrebungen in Deutschland nur die Schattenseite sieht und dagegen einzelne fromme Kuriositäten und Absurditäten etwa aus Pommern oder Hannover hervorzieht. — Wir wollen nichts Absonderliches, sind aber nicht schuld, wenn Etwas, das wir für wahr und gut halten und darum gerne allgemein machen würden, deßhalb etwas Besonderes bleibt, weil diejenigen sich davon absondern, welche ihm die Absonderlichkeit zum Vorwurf machen. Wir wollen nichts Apartes als Solches, lassen uns aber auch nicht vom Kommunen beherrschen und vom Vulgären beschränken. Wir haben kein Vorurtheil und keine besondere Neigung für das Neumodische, Frappante im religiösen Leben und christlichen Wirken, meinen aber auch nicht, daß es mit dem Reich Gottes durch die Welt immer nur im ordinären Schritt und Streich gehen müsse.

Wenn von Weitherzigkeit die Rede ist, so gibt es wahrlich weite Herzen bei beschränkterer Einsicht und Fähigkeit, sich in andere Denkweisen zu versetzen und enge, wenigstens nach der einen Seite verschlossene Herzen auf hoher intellektueller Stufe mit großartigem, Alles überschauendem Blick; freilich auch bei einzelnen unserer Gegner viel erfreuliche, edle Weitherzigkeit.

17) Uebrigens müssen wir unsern Gegnern, die wir nur in abstraktem, relativem Sinne so nennen, den entschie-

denen Vorzug in Rührigkeit, Gewandtheit, geschicktem und energischem Eingreifen in's Leben, im Benutzen der Umstände und der Presse, im Geltendmachen des Ihrigen und der Ihrigen zugestehen, wie sie zusammenhalten, einander emporheben, auf Zahl, Mehrheit, augenblicklichen äußeren Erfolg halten, wie es die Diesseitigkeitsphilosophie mit sich bringt. Dabei wollen wir auch mit Freuden das Verdienst mancher Vermittelung zum Besten der Religion und Kirche anerkennen, und es begreifen, daß sie eben nicht gewohnt und nicht darauf angelegt sind, äußerlich nur so unten durch zu kommen.

Jedenfalls haben Jene, sobald sie nur den Klang von „Freiheit" hören lassen, eine zahlreiche und einflußreiche, in den öffentlichen Angelegenheiten den Ausschlag gebende Klasse des Volkes immer schon zum Voraus für sich, die ihnen zustimmt, wohl auch zujauchzt, wenigstens bei der Opposition gegen die „Orthodoxie" (welcher Titel jetzt gefährlicher klingt und verdächtiger macht, als jede wirkliche Häresie, und die weit und breit verhaßteste Ketzerei bezeichnet), wenn auch Viele von jener wenig Positives von ihnen annehmen sollten, wie sie selber wohl aufrichtig wünschen und hoffen. Wenn Jene nach neuerer Anschauungsweise mehr Dasjenige preisen, was schon wirklich ist in der Zeit und zum Theil das Alte im Menschen; so haben wir mehr Das im Auge, was nach alter Wahrheit wieder neu werden soll. Und wenn wir dort etwas von der allergefährlichsten Antizipation des Reiches Gottes erblicken (wie denn mit solchen Antizipationen überhaupt die Realisirung dieses Reichs bisher am meisten gehindert worden ist), so schauen wir selber nur desto vertrauensvoller vorwärts, wie denn von Anfang an im Gebiete der göttlichen Offenbarung und im Lichte der göttlichen Verheißung der Blick in die Zukunft gerichtet wurde. Dabei können wir nicht so auf lauten, vielfältigen Beifall rechnen; aber wir haben nicht blos bei den Stillen im Lande Anklang zu hoffen, sondern auch bei den Lauteren, wenn es in ihnen selber stille wird, bei tieferen Gefühlen, Ahnungen und Bedürfnissen des

Gemüths, die jetzt schon im Stillen sich regen, wenn dieselben auch noch Jahrelang nicht offen hindurchdringen und hervortreten. Freilich dürfen, ja sollten auch wir, nicht nur aus Klugheit oder nach der Mode oder nur um zu locken, sondern nach der Wahrheit laut und frisch die Freiheit preisen, dieses große Wort nicht der einen Seite allein überlassen noch uns dasselbe verleiden lassen, nachdem es im Munde des göttlichen Befreiers der Menschheit geheiligt und auch ein Loosungswort seiner Boten gewesen ist.

Was die Glaubens- und Gewissensfreiheit betrifft, so müssen wir freilich den Unterschied machen zwischen derjenigen in der Kirche und derjenigen neben oder außer der Kirche. Letztere ist jetzt ein ziemlich allgemein angenommener, wenn auch nicht überall konsequent und unparteiisch durchgeführter Grundsatz; jene erstere ist uns vorzüglich das Recht des Werdens, das wir ebenfalls anerkennen müssen, sintemal kein Rechtgläubiger und kein recht Gläubiger fertig vom Himmel fällt, auch nicht gar Alle so aus der Schule kommen. Die Lehrfreiheit aber, d. h. die kirchliche im Unterschied von der akademischen, jetzt so ziemlich unbeschränkten, muß nach unserer Meinung doch gewisse Grenzen haben, damit sie nicht zum Lehrdespotismus, zur Predigtwillkühr werde mit Hör- und Lernzwang. — Was über Gewissensrichterei geklagt wurde, das hat allerdings seine Veranlassung in Vorgängen der letzten Zeit, wie sie sonst selten waren in den Kreisen der Geistlichen, wo gewöhnlich nicht nur gegenseitige Toleranz und Anerkennung, sondern auch viel Schonung und höfliche Zurückhaltung beobachtet wird. Wenn nun aber da etwa ein gewisser Grad von Freimüthigkeit hervortritt, so zeigt es sich, daß dieselbe von der „Freisinnigkeit“ am wenigsten ertragen wird. Und wenn so viel von der „Wahrheit in Liebe“ die Rede ist, so wird etwa, wenn die gesagte Wahrheit nicht bestritten werden kann oder will, vorläufig die Liebe Einem abgesprochen. Wenn sie damit nur

nicht wirklich ertödtet wird! Es mag oft vorgekommen sein, daß ein eifriger Gläubiger einem Andern etwas in's Gewissen schieben wollte, d. h. etwas zur Sache des Gewissens machen, was zunächst wenigstens Sache des Verstandes, der Forschung, der Begriffsbildung, der Verständigung gewesen wäre. Das Gewissen aber wird nicht gerichtet, wenn an dasselbe appellirt wird und zwar nicht etwa in Betreff der Gesinnung, des verborgenen Herzensglaubens, des persönlichen Privatlebens, wie es Sache einer gehässigen Inquisition ist, sondern in Betreff öffentlicher Handlungen, Stellungen und Verhältnisse zu Volk, Kirche u. s. w. In gewissen Fragen und Konflikten darüber an das Gewissen, als den höchsten einzigen Richter unter Menschen, zu appelliren, statt an Papst und Konzilien, an Kirchenrath oder Staatsgewalt, ja gerade von äußeren Autoritäten und menschlichen Behörden an jenen Richter, das scheint uns ein ächt protestantisches freies Verfahren. Es bleibt in gewissen Fällen als das einzig mögliche übrig für das Gewissen, welches sich zur Appellation an jede noch übrige Instanz verpflichtet und gedrungen findet. Doch wird man sich hüten müssen, bei solchen Appellationen nicht äußere Autorität und Macht oder nur den Schein derselben zum Imponiren oder Einschüchtern zu Hülfe zu nehmen, was allerdings den Schein des Inquisitorischen hervorbringen kann. Ebenso wo gereizte Parteien einander gegenüberstehen und einander durch jene Appellation zum voraus noch mehr reizen, wird kaum die eine bei dem Gewissen der anderen Recht bekommen, auch wenn sie an sich Recht hätte, oder ihr eigen Unrecht aus der Gewissensantwort der anderen vernehmen. Darum ist jenes Mittel nur mit heiligem Ernst und aufrichtiger Selbstprüfung zu brauchen, in der Regel mehr nur in Kreisen, wo gegenseitiges Vertrauen herrscht und im persönlichen Privatverkehr, wie wir es hier in unserem Kreise schon oft, auch heute gethan haben und noch weiter thun wollen. Je mehr auf das Gewissen abgestellt wird, namentlich auch der christliche Glaube und die Anerkennung des göttlichen Worts, desto

mehr wollen und müssen wir einander das Gewissen nach allen Richtungen schärfen und uns dasselbe wecken lassen.

Meine Freunde! Ich habe euch statt „Thesen" ziemlich lange Sätze gebracht, weil ich mit bloßen Thesen nichts einigermaßen Bestimmtes sagen konnte. Diese Sätze, bei denen ich unwillkürlich bald Euch, bald unsere Gegner, bald einen weiteren Kreis im Auge hatte, sind nun freilich immer noch aphoristisch genug, und ich mag bald zu viel, bald zu wenig gesagt haben. An eine eigentliche Kritik habe ich gar nicht gedacht. Dazu hätte ich theils meine persönliche Ansicht weit mehr hervorstellen, theils bestimmtere zusammenhängende Erklärungen von der anderen Seite vor mir haben und in dieselben näher eingehen müssen*). Ich habe mehr nur einen gemeinsamen Gesammteindruck deutlicher vergegenwärtigen wollen, dessen einzelne Faktoren großentheils aus dem Leben und der Erfahrung nicht mehr förmlich nachgewiesen werden können, doch immerhin mit Berücksichtigung und Beantwortung einzelner öffentlicher Aeußerungen, vorzüglich aber unseren eigenen gemeinsamen Standpunkt zu bezeichnen gesucht. Ich habe mich im Ganzen mehr in der Defensive gehalten, ja eigentlich nur, wenn auch nicht ganz unbewaffnet, ein wenig rekognosziren, d. h. für Ein Mal den wirklichen Stand der Dinge zum klareren Bewußtsein bringen wollen, allerdings blos von der einen Seite her, da, wenn man sich auch zur

---

*) Es wurde hier namentlich — außer einzelnen beispielweisen Erinnerungen — absichtlich ganz abgesehen von Herrn Prof. Biedermanns Religionsunterricht, was ich bemerken muß, weil ich bei dem einen oder anderen Punkt auf den „Leitfaden" verwiesen werden könnte und weil diese Sache jetzt wieder aufgefrischt worden ist. Ebenso wurde keine direkte Rücksicht genommen auf Herrn Lang's besondere schriftstellerische Produkte. Mit den Ansichten dieser beiden werden sich kaum diejenigen der ganzen Partei decken. Diese beiden werden ja auch besonders vorgenommen.

Vogelperspektive aufschwingen will, dieselbe doch immer schief herauskommt. Mag nun angreifen und weiter vertheidigen, wer kann und will, so lange der Kampf nöthig und gut ist! — Ich habe von Anfang an von „theologischen Richtungen“ geredet, aber in der Meinung, daß es sich da keineswegs nur um verschiedene wissenschaftliche Denkweisen, sondern um tiefere Unterschiede mit großer praktischer Tragweite handle. Dies ist wenigstens zum Theil der Fall, zum Theil sage ich, sowohl in Bezug auf verschiedene Nüanceen und Persönlichkeiten auf beiden Seiten, als in Bezug auf gewisse Punkte der Ansicht, Gesinnung und Lehre. Die Theologie, von der ich redete, ist mir nicht nur ein gelehrter Luxus, so daß die Differenzen in derselben für das christlich religiöse Leben und die praktische Wirksamkeit völlig indifferent wären; sondern es kommt mir bei derselben an auf den praktischen Kirchendienst, auf Mittheilung im Namen des Herrn, auf Wahrheit zum Heil der Seelen, für Leben und Sterben, so deutlich mir der Unterschied zwischen Religion und Theologie, zwischen unmittelbarem Heilsbesitz und mehr mittelbarer Erkenntniß vorschwebt.

Zum Schluß lassen wir uns noch ermahnen zur Aufrichtigkeit! Die reinste, die göttliche Wahrheit selber verliert ihre Kraft, wenn man sie mit Unwahrhaftigkeit haben und bekennen will. Da ist's immer, wie wenn ein geheimer Bann hemmte und drückte. — Wenn unsere Gegner so empfindlich verletzt werden, wo ihnen Unglauben oder Mangel an Glauben vorgeworfen wird, so müssen wir den letzteren von uns selber bekennen; sonst könnten wir anders die Welt überwinden.

Machen wir uns, meine Freunde und Brüder, immer mehr los von allen äußeren Rücksichten! Wir haben wenig äußere Stützen in der Welt und wollen keine. Wir haben, bei aller dankbaren Anerkennung des gegenwärtigen Standes in Staat und Kirche, wenig Versuchung, Fleisch zu unserem Arm zu machen und können dessen froh sein. Wir haben in unserer Stellung nichts zu verlieren, weil wir nichts haben als un-

seren Gott und sein theures Wort. Machen wir endlich im Hinblick auf die Zeit und das Volk, im Hinblick auf unsere anders denkenden Amtsbrüder und auf uns selber Ernst mit dem Bekenntniß: „Ich glaube an den heil. Geist,“ den Geist, der nicht blos droben ist, sondern auch zu dieser Zeit ein sichtbares und unsichtbares Werk unter uns hat, und beten wir, daß wir, von ihm überführt und überzeugt, „in Glaubenseinigkeit die Brüder in der Christenheit sein wahres Zeugniß lehren!“

dort Herr, aus dein theures Wort. Machen wir endlich die [illegible] auf die Zeit und das Volk, im Hinblick auf unsere [illegible] und auf uns selbst, Kraft des [illegible]: „Ich glaube an den heil. Geist," den Geist, der nicht [illegible] ist, sondern auch zu dieser Zeit [illegible] Werk unter uns hat, und können [illegible] „In [illegible] in der Christenheit sein [illegible] lassen."

12/3. 60.

70 c

[illegible] „Ich glaube an den heil. Geist," [illegible]

12/3. 60.

40 C